



Werkbund-Reise in der Metropol-Region Ruhr

Roland Günter

**zum Deutschen Werkbundtag 2010
11. bis 13. Juni
in Oberhausen**

Werkbund-Reise in der Metropol-Region Ruhr

Die Tour führt zu den Meister-Werken von Werkbund-Leuten, mit denen sie ein Jahrhundert lang die Metropol-Region Ruhr zu entwickeln halfen.

Der Deutsche Werkbund wurde 1907 gegründet. Er ist interdisziplinär aufgestellt.

1 Oberhausen: Rheinisches Industriemuseum Hansastraße 18

Werkbund-Mitglieder starteten 1967 eine Bewegung zur Rettung der Industrie-Kultur. Der Denkmalpfleger Helmut Bönninghausen, dwb-Ehren-Mitglied, verband für sehr komplexe Anlagen die Probleme des Denkmalschutzes mit dem Museum und sozial-kulturellen Einrichtungen. Er entwarf und realisierte 1979 das dezentrale Westfälische Industriemuseum in Dortmund-Bövinghausen (mit der Halle von Bruno Möhring dwb, einem der Werkbund-Gründer) mit seinen acht Außenstationen. Ihm folgte 1984 das dezentrale Rheinische Industriemuseum in Oberhausen mit sechs Außenstationen.

Oberhausen erhielt den Zuschlag, weil es in den 1970er Jahren eine sehr lebhaft Subkultur hatte (Fabrik K 14, Rettung von Eisenheim, mehrere sozialkulturelle Einrichtungen). Daran haben Werkbund-Leute viel Anteil.

Das Museum hat seinen Hauptsitz in der umfangreichen Fabrikanlage der Zinkfabrik Altenberg (1852–1979) und der Direktions-Villa (1911). Sie liegt unmittelbar hinter dem Hauptbahnhof.

Die Walz-Halle zeigt eine umfangreiche Ausstellung zur Schwerindustrie. Jürgen Schmiedekamp malte minutiös nach einem Foto von 1864 eine Panorama-Gemälde der Kruppschen Gussstahl-Fabrik in Essen.

Leiter des Schauplatzes Oberhausen ist Dr. Thomas Schleper dwb.

2 Oberhausen: Werkbund-Siedlung. Behrens-/Steigerstraße/ Im Streb/Hauerweg

Im Durchfahren.

Wenige Schritte vom interessanten Ruhr-Ufer entfernt entstand 1984 auf dem leergeräumten Gelände der Zeche Alstaden in Oberhausen-Alstaden die Werkbund-Siedlung Oberhausen.

Der Deutsche Werkbund entstand als eine Vereinigung von Gestaltern, die mit den Impulsen der Lebensreform-Bewegung in allen Bereichen Vorbildliches leisten wollten. Zu den Demonstrativ-Bauten gehörten Werkbund-Siedlungen: Weissenhof in Stuttgart (1927), unter der Leitung von Ludwig Mies van der Rohe. Novy Dum in Brünn (1928) des tschechoslowakischen Werkbunds. Wohnung und Werk-Raum in Breslau (1929). Dammerstock in Karlsruhe (1929), unter der Leitung von Walter Gropius. Das Projekt einer Werkbund-Siedlung in Mülheim an der Ruhr (1929), geleitet von Alfred Fischer), publiziert in der Werkbund-Zeitschrift ›Form‹, konnte wegen der Weltwirtschafts-Krise nicht realisiert werden. Der schwedische Werkbund baut Slöjdföreningen Stockholmsutställningen Stockholm (1930). Der Schweizer Werkbund legt die

Siedlung Neubühl bei Zürich (1930/1932) an, der österreichische Werkbund die Siedlung Wien (1932). 1932 entsteht Baba in Prag. Und 1957 die Interbau in Berlin.

Der Werkbund NW gestaltete auf dem Gelände der Zeche Alstaden (1859, 1972 stillgelegt). Unter der Feder-Führung von Werner Ruhнау arbeiteten mehrere Werkbund-Entwerfer: Richard Bödeker, Heinz Döhmen, Wolfgang Meisenheimer, Mirko Schulz, Hanns Uelner – mit jeweils unterschiedlichen »Handschriften«. Es entstanden 114 Eigenheime und 39 Alten-Wohnungen.

Eine Art »Stadtmauer« (der Begriff ist hier semantisch zweifelhaft) bildet Winkel, die Plätze und Bereiche formen. In den sechs Häuser-zeilen selbst markiert die Mauer zwei unterschiedliche Strukturen: vorn gibt es einen auf gemeinsame Regeln abgestimmten öffentlichen Bereich und hinten einen privaten, in dem jeder Bewohner »seine eigenen Spiele inszenieren kann«.

Die roten Ziegel-Fassaden sind mehrschichtig und damit szenisch angelegt. An ihnen bilden oft Ranken-Pflanzen vertikale Gärten. Alle alten Bäume wurden gerettet. Die Rückseiten der Häuser erhielten durch Garten-Wege eine Halb-Öffentlichkeit, wie sie viele Arbeiter-Siedlungen besitzen. Auf dem Platz steht ein Bürgertreff, eine Art Gaststätte, die zugleich dem Stadtviertel Alstaden dient, betrieben von »Ruhrpott e. V. gemeinsam leben und wohnen« und der Bau- und Wohnungsgenossenschaft.

In Oberhausen zielte das Experiment auf das Neuland der eigenen Zeit: auf Gebrauchs-Werte, auf Bewohner-Beteiligung und Bewohner-Selbsthilfe. »Beispielhafte Architektur und kostengünstiges Bauen sollte sich mit neuen Formen der Wohnungsbau-

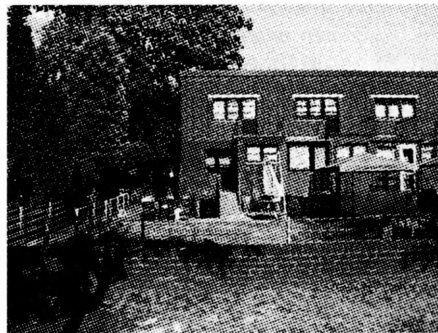
Organisation verbinden«, sagte Hans Otto Schulte, der als Planungsdezernent treibende Kraft war. Das »Solidarprojekt« wurde vom Zöpel-Ministerium gefördert. Die Konstellation: Eine Trägergesellschaft und Gruppen-Selbsthilfe arbeiteten zusammen. Die Architektur im Rückbereich lässt sich in Zukunft von den Bewohnern weiterbauen. Die Wohnungs-Grundrisse sind flexibel für den Fall, dass sich die Familie durch Zuwachs oder Verkleinerung verändert. Ein Werk-Raum in jedem Haus symbolisiert das tätige Wohnen: Bauen ist auch über den Einzugs der Familie hinaus ein Prozess.

Das Projekt lief durch viele Schwierigkeiten und Konflikte, auch zwischen Bewohnern und Planern. Bei so umfangreicher Mitbestimmung kehrten sich die Verhältnisse häufig um: oft fühlten sich Planer wenig verstanden. Das Ergebnis ist innerhalb des Werkbundes umstritten. Die wichtige und attraktive Brücke, welche die Zeilen der begehbaren »Stadtmauer« verbunden hätte, wurde nicht gebaut. Und in der Mitte der Siedlung errichtete sich ein »Bau-Herr« – entgegen aller Werkbund-Tradition und zum Entsetzen der Planer – eine Burg mit Zinnen und Türmchen.

3 Duisburg-Meiderich: Siedlung Ratingsee; Emmericher Straße, Heukamp, Welschenkamp

Im Durchfahren.

In den 1920er Jahren arbeiten im städtischen Hochbau-Amt mehrere ausgezeichnete avantgardistische Architekten, die auch in der Stadtplanung und im Wohnungs-Bau Industrie-Kultur hervorragend reflektierten und umsetzten: Heinrich Bähr dwb, Hermann Bräuhäuser dwb und der Beigeordnete



te Pregizer dwb. Sie schufen vier Stadt-Bereiche. Stadtplanerisch am interessantesten wird 1927 die Siedlung Ratingsee angelegt. Die Planer entwarfen Zeilen mit Reihenhäusern für kinderreiche Familien – mit einem stark gestalteten Kontrast: Straße ist Straße, d.h. eine Stein-Architektur mit dem Charakter einer Gasse – die Garten-Seite breitet sich aus – mit Terrasse, Grün und Wohnweg – gespiegelt in der nächsten Zeile. Die Infrastruktur mit Läden bildet Plätze. Die Gesamtanlage eine interessante Figur, die im Kopf ein Bild einprägt – und zugleich eine vielfältige Szenerie entfaltet. Exzellente Moderne, von holländischer Architektur beeinflusst.

Es besteht die Absicht, die Siedlung zusammen mit der älteren Siedlung Eisenheim in Oberhausen und der Werkbundstadt Essen-Margarethenhöhe in die Liste des Weltkulturerbes zu bringen.

In Wanheimerort entstand die Dickelsbach-Siedlung (Düsseldorfer-/Bodelschwingh-/Friedrich Naumann-/Wilhelm Ketteler-Straße). Einerseits Rationalisierung – nur ein Haus-Typ: zweigeschossige Reihenhäuser mit Ziegeln – andererseits Vielfalt: Terrassen, Gärten, Wohn-Weg.

1927 entstand die kleine Siedlung Parallelhafen in Neuenkamp (Diergardt-/Kalkarer-/Xantener-Straße/Im Bovenfeld).

In ihrer Entstehungs-Zeit sind diese Siedlungen hoch umstritten. Bruno Taut dwb lobte sie. Andere erklärten sie zum »Schandmal der Architektur« – sie sähen aus, wie das »Bochumer Zentralgefängnis«. Im historische Abstand lassen sie sich diskutieren – wenn sie wahrgenommen werden. Dies ist weithin das Problem der gesamten Industriekultur. Bislang verschlafen es die Institutionen für den inneren und äußeren Tourismus und die »Stadt-Darsteller«.

4 Duisburg: Überblick über den Hafen und Hochstraße; A 59

Duisburg war der größte Binnenhafen Europas. In den 1960er Jahren baute die Stadt über die Abfolge der Hafen-Kanäle eine Hochstraße – nach US-amerikanischem Leitbild.

5 Duisburg: Lehmbruck-Museum

Im Vorbeifahren.

In der Arbeiter-Vorstadt Meiderich wurde der Bildhauer Wilhelm Lehmbruck (Meiderich

1881–1919) geboren. Für die Sammlung seiner Skulpturen erhielt er früh ein Museum (1919, 1924) (Düsseldorfer Straße). Es entwickelte sich zu einem der bedeutendsten Skulpturen-Museen und zugleich zu einem der architektonisch interessantesten (1959/1964 und 1985/1987. Der Sohn des Bildhauers, Manfred Lehbruck dwb (Stuttgart), entwarf es.

6 Duisburg: Innenhafen

Im Vorbeifahren.

Die IBA mit ihrem Dirigenten Karl Ganser Der Innenhafen diente der Zulieferung von Grubenholz für den Bergbau in die Region und von überseeischem Getreide, dem Grundnahrungs-Mittel der rasch wachsenden Industrie-Bevölkerung. In den Getreide-Speichern wurde das Korn auch gemahlen, sie sind also zugleich gigantische Mühlen-Werke.

Die IBA wandelte einen großen Teil der Gebäude für neue Nutzungen um. Es entstanden u. a. unterschiedliche Millieu-Gastronomien und in der Küppersmühle ein Museum für zeitgenössische Kunst.

Der Rhein mit seiner Städte-Kette ist die internationalisierte Achse Europas. Am Strom entlang spielt sich ein großer Teil der europäischen Geschichte ab. Die Industrialisierung des Transportes entwickelte sich als erstes auf dem Wasser: 1826 wurde die Dampf-Maschine aufs Schiff gesetzt, dann das Wasser so zum Kanal diszipliniert, dass der Aufwand gemindert und der Ertrag erhöht wurde. Nach 1844 entstand eine gewaltige Konkurrenz: die Eisenbahn. Als dieses Transport-System um 1900 an den Rand seiner Kapazität geriet, erlebte das Wasser erneut einen

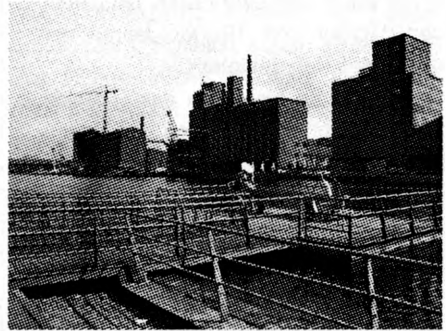
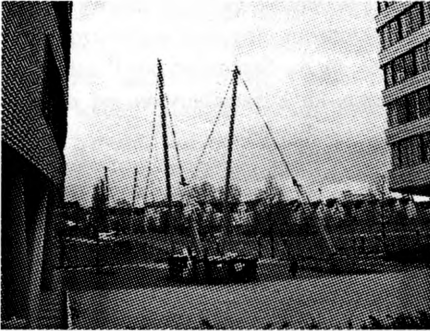
Boom. Häfen wurden in immenser Ausdehnung ausgebaut, in Düsseldorf sieben Becken, Duisburg zum größten Binnenhafen Europas.

Im Wirtschaftswunder von 1950/1960 entstand ein erneuter Boom der Häfen. Erfolgsverwöhnt wurde immenser Zuwachs prognostiziert. Wenig später: steiler Abstieg. Rationalisierungen in der Schiffs-Technologie. Und neue Konkurrenz: Straßen-Transporteure mit stärkerer Lobby. Der größte Teil der Industrie-Produktion wird wie von kleinen Ratten quer über den Kontinent geschleppt.

Es wird zwar einiges getan, um Verkehrs-Ströme zu verbinden, aber die Politik ist lahm, obwohl Reform immer dringender wird, weil das Straßen-System kollabiert. Das Wasser-Netz ist so ausgebaut, dass es ohne weitere Infrastruktur-Kosten über 50 Prozent mehr aufnehmen kann.

Aber selbst bei vernünftiger Nutzung benötigt das Container-System nur einen Bruchteil an Fläche. Was tun mit den Hafen-Arealen? Sie liegen neben den Stadt-Kernen – in bester Lage. Zwei Jahrzehnte zögerten die Städte, Struktur-Wandel zu betreiben. Fortschreiben und Wunschdenken. Prognosen lieferten Gefälligkeiten. Politik ist bequem, am liebsten ohne Gedanken. Die Falle: Abräumen und einfallsslose Gewerbe-Gebiete anbieten, die dann leer stehen. Blinder Aktionismus beschränkte sich auf die Hoffnung auf ein Wunder.

Erst Aktionen von Bürgern lösten Querdenken aus. Als in Duisburg 1972 der Küppersmühle der Abriss drohte, forderte eine Bürgerinitiative Denkmalschutz. Scheinbar paradox, aber logisch: Bewahren setzt Gedanken in Bewegung, über Potentiale und Entwicklungen nachzudenken.



Das Gebot der Landesregierung, keine neuen Gebiete auszuweisen, sondern alte Flächen wiederzubeleben, lenkte zu den Hafen-Brachen, die zudem weithin der öffentlichen Hand gehörten. Bittere Erfahrung in zwei Jahrzehnten: Der Markt richtet es nicht.

In Duisburg liegt das Areal mitten im Zentrum – und kein freier Markt investiert. Die Wirtschafts-Kräfte sind bequem, haben Stereotypen im Kopf, leben ohne Querdenken. So muss die öffentliche Hand mit Beispielen vormachen, wie faszinierend das Umnutzen sein kann. Allen voran die IBA Emscher Park. Sie konzipiert das Großprojekt Duisburger Innenhafen. Die Vorleistung: eine Infrastruktur, die Investoren anzieht. Dann kommen halböffentliche Träger: die Arbeiterwohlfahrt mit einem Senioren-Heim und die Synagogen-Gemeinde. Erst dann regt sich der freie Markt.

Der Struktur-Wandel verändert die Ansichten über die Arbeits-Plätze und ihre Umgebung. Mit dem Hafen-Areal wird eine besondere Adresse angeboten: Wasser, Atmosphäre, Phantasie. Nun liegen zum Teil die Feelings der Arbeits-Umgebung und der Freizeit dicht nebeneinander. Daher liegt es nahe, Freizeit-Potenzial einzumischen.

Industrie-Kultur wird unter Denkmalschutz gestellt: Gebäude, Kais, Gleise und viele Details. Noch steckt darin keine entwickelte Idee des Historischen. Denkmal-Schutz wird eher als notwendige Bremse denn als treibende Kraft angesehen.

In Duisburg ist das Verhältnis zwischen historischem Potenzial und Neuem komplizierter als im Hafen Düsseldorf – trotz IBA Emscher Park, die hier einige Maßstäbe ein bißchen zurückstellte. Am Kai entlang bleibt eine eindrucksvoll dichte Kette von Hafen-Mühlen und Silos erhalten, in die nach Umbau Firmen aus der Region einziehen. Aber rundherum räumt der Masterplan Norman Foster nicht wenig ab. Dabei ist Foster beileibe nicht einfallsreich. Auf dem Gelände entstehen Wohn-Zeilen und zwischen ihnen drei Grachten – eine Tautologie des Wasser. Die Getreide-Mühlen bilden eine eindrucksvolle Stadt-Krone. Sie rufen Vergessenes ins Gedächtnis: Den Kampf gegen die Ernährungs-Krisen im 19. Jahrhundert. Die neue Reichweite des Welthandels: er brachte Getreide aus Südrussland, den Donau-Ländern und Übersee. Im deutschen Nationalstaat übernahm Duisburg die Rolle von Rotterdam. Im Hinterland wuchsen Industrie und Bevölkerung. So war der Hafen,

auch mit seiner Getreide-Börse, um 1900, in den 1920er und 1930er Jahren der »Brotkorb des Ruhrgebietes«.

Seit 1860 wurde hier auch das Getreide gemahlen. Seit 1884 konnten die Firmen Gelände kaufen und damit erst in die neue, aufwendige Technologie investieren. Für die Halbhochmüllerei mit 20 Mahl-Gängen entstanden die hohen Getreide-Mühlen, Produktion von oben nach unten und innerhalb des Geschosses in der Runde: Im Dach standen die Filter, darunter die Siebe, es folgten die Putz-Maschinen, die 20 Mahl-Maschinen (Walzen-Stühle), das Waren-Lager. Dazwischen lagen Verteiler-Geschosse. Von den Speichern gibt es zwei Typen: den älteren Schütt-Boden mit hölzernen Geschossen und seit 1900 den Silo.

Der Expressionismus der Werhahn-Mühle (1924) ist eine pathetische Ausdrucks-Form.

Die Autarkie-Politik ließ 1935 einen Boom entstehen – und damit neue, nun riesige Speicher: Stahlbeton-Silos. Ein Stahlblech-Speicher (1935) erregte Aufsehen. Die Küppersmühle erhielt einen nichtummauerten Stahl-Silo. Von weither, auch aus den USA, reisten staunende Experten an.

Fragwürdige Reinigung? Bislang legte die Denkmalpflege keinen Wert auf Details, Schade. Viele Speicher hatten kleinteilige Vorbauten, mit Mitarbeiter-Wohnungen und Werkstätten. Aber das stand dem Konzept eines zeitgeistabhängigen Chick-Machens im Weg und wurde »gereinigt.« Befragt werden kann das Reinigungs-Konzept von Norman Foster im Hafentforum und von Herzog & de Meuron an der Küppersmühle. Viel würde vergeben, wenn nicht wenigstens in einem Gebäude auch das Innenleben erhalten wird – als Außenstelle des Stadtmuseums.

In der Küppersmühle (1860er Jahre) entstand ein Museum, umgebaut von Herzog & de Meuron: für die Sammlung des Duisburgers Grothe, im Zusammenspiel mit dem Museum in Bonn.

Zur Geschichte des Hafens informiert das Stadtmuseum im ersten umgenutzten Mühlen-Gebäude.

Die größte Wirkung hat zweifelsohne die konzentrierte Kette der industriekulturellen Baudenkmäler. Diese phantasieanregenden Spuren öffnen den Augenblick in die Komplexität von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Zwei Orte des Nachdenkens sind weitere Licht-Punkte. NS-Gewalt vernichtete die Synagoge von 1874. In den 1970er Jahren publizierten Duisburger Historiker in den Duisburger Forschungen in zwei Bänden ein Gesamtverzeichnis aller jüdischen Mitbürger.

In zwanzig Jahren wuchs die jüdische Gemeinde Duisburg/Oberhausen/Mülheim durch den Zuzug osteuropäischer Juden von 100 auf 2.000 Mitglieder, meist dank osteuropäischer Zuwanderer. Dies führt nun dazu, dass jüdische Kultur im Rhein-Ruhrgebiet, sieht man von wichtigen Museen ab, sich zum ersten Mal öffentlich darstellt. Mit einem faszinierenden Raum-Gebilde (1996/1999 von Zvi Hecker, Berlin/Tel Aviv): Synagoge, Mehrzweck-Halle, Wohnungen und Büros. Es symbolisiert die Seiten eines aufgeschlagenen Buches oder die fünf Bücher von Moses. Wie eine gespreizte Hand greift es aus in den Park, auch als Symbol des Offenseins des Jüdischen, ist spannende Figur und dramatische szenische Architektur, hebt Außen und Innen auf und lässt sie wieder neu entstehen, um sie dann wieder aufzuheben.

Die poetische Dimension breitet sich aus: im ›Park der Erinnerungen‹ – vom israelischen Bildhauer Dani Karavan (1998/1999). Subtil fordert Karavan heraus, wenn er Reste benutzt. Auf dem Gelände gab es Holz-Sägereien und Speditionen. Es war vollgebaut mit Hallen. Karavan zeichnet Grundrisse in Weißbeton nach.

Direkt vor einem gelungenen Altersheim (Kohl/Kohl) legt der Bildhauer ein Feld mit Bauschutt der alten Gebäude an; urtümlich aufgetürmt als ein wildes Meer von Felsen – eine gespenstische dramatische Landschaft. Das trifft nicht jedermanns Verständnis und führte zu Diskussionen. Von einer Halle bewahrt Karavan Spuren: in die Luft wie große Waagen ragen Stützen-Binder-Konstruktionen. Rasen wellt sich, in Beton gefaßt, und assoziiert Wasser – eine Überschwemmung? Von zwei Verwaltungs-Bauten lässt Karavan die abgeschälten Treppen-Häuser wie herausgerissen stehen. In ein erhaltenes Gebäude zieht der Komponist Gerhard Stäbler. Zwischen Grün und Promenade ragt das Gerippe einer Ex-Halle – eine Veranstaltungs-Fläche. Nachts verzaubert Licht den ›Garten der Erinnerungen‹.

Hafenforum (Philosophenweg 19): Informations-Tafel und Information. Wehrhan-Mühle (1924) (Philosophenweg). Sammlung Grothe in der Küppersmühle (1860er Jahre; umgebaut von Herzog & De Meuron), im Zusammenspiel mit dem Museum Bonn. ›Park der Erinnerungen‹ (1998/1999 von Dani Karavan). Synagoge und Jüdisches Gemeinde-Zentrum (1996/1999 von Zvi Hecker, Berlin/Tel Aviv).

Zur Geschichte des Hafens: Stadtmuseum (Flachsmarkt), im ersten umgenutzten Mühlen-Gebäude.

Brücke als expliziter Ausdruck von Lebendigkeit. Jörg Schlaich schuf 1998/1999 eine Hänge-Brücke mit einer eigentümlichen Konzeption: Die Fußgänger-Brücken »sollen nicht – wie es bei den zahlreichen plumpen Beispielen ihrer Art zu sein scheint – als rein funktionale Konstruktionen angesehen werden, bei denen man nur den finanziellen Aspekt für wichtig hält. Nein, sie müssen in ihre Umgebung passen und sich nach den Bedürfnissen ihrer Benutzer richten, den Fußgängern. Im Gegensatz zu Eisenbahn- oder Straßenbrücken befinden sich Fußgängerbrücken in menschlicher Reichweite, es sind Brücken, die man berühren kann. Sie sollen schön sein. Man soll sie gerne anschauen; man soll gerne auf ihnen gehen. Sie müssen nicht so gerade sein wie Autobahnbrücken. Sie dürfen sogar ein wenig schwanken, um uns spüren zu lassen, dass sie leben ...«¹ Seine Hänge-Brücke im Innenhafen ist sogar beweglich: Sie ist die erste hohe verstellbare Hänge-Brücke der Welt. Der Volksmund nennt sie die »Katzbuckel-Brücke. Wenn es die Höhe eines Schiffes erfordert, das durchfahren will, wird ihr Steg hochgezogen. Sie macht sich krumm – wie eine Katze ihren Buckel in die Höhe stellt.

1 David P. Billington, Jörg Schlaich als gestaltender Ingenieur. In: Annette Bögge/Peter Cachola Schla/Ingeborg Flagge (Hg.), Jörg Schlaich/Rudolf Bergermann, leicht weit Light Structures. Ausstellungskatalog Deutsches Architekturmuseum Frankfurt 2003/2004. München 2003, 20.

7 Hellweg

Im Durchfahren.

Duisburg war seit karolingischer Zeit die Stadt, zu der man über den Rhein auf Booten übersetzte, wenn man vom Westen auf der Militär- und Handelsstraße in den Osten des Landes reisen wollte. Im Territorium zwischen Ruhr und Elbe wurde nach dem römischen Vorbild der Straße längs des Rheins eine ähnliche Straße vom Rhein bis zur Elbe angelegt. Ihren Namen erhielt sie vom Salz-Transport: Hellweg.

Duisburg war im Mittelalter eine Großstadt. Sie lag am wichtigsten Handelsweg Europas: an der Wasser-Straße des Rheins. Orientiert war sie zur niederländischen Städte-Kette hin.

Hier wirkte der flämische Kartograf der frühen Globalisierung Gerhard Mercator (1512, Flandern–1594, Duisburg).

Die Großstadt wurde im Zweiten Weltkrieg durch strategisch völlig sinnlosen Bomben-Terror weitgehend zerstört. Mit den Resten ging man erbärmlich um.

8 Mülheim-Heißen: Siedlung Heimaterde

Im Durchfahren.

Krupp-Siedlung Heimaterde (1918) in Mülheim-Heißen am Sunderweg/Theodor Suhnel Straße, nach einem Bebauungsplan von Robert Schmidt, dem Gründer des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk, und Architektur-Planung von Theodor Suhnel dwb.

Im Auftrag der Firma Krupp gründet der Krupp-Prokurist Max Halbach mit weiteren zwölf »Kruppianern« am 1. Dezember 1916 die Siedlungsgenossenschaft Heimaterde. Alle Mitglieder arbeiten bei Krupp. Auch die Firma ist Mitglied. Sie gibt ein zinsloses Dar-

lehen für den Grund-Erwerb (350 Morgen), die Straßen und Plätze und in den ersten Jahren weitgehend für die Häuser.

Halbach prägt das Programm – mit den Vorstellungen der Bodenreform und Heimstättenbewegung (1920 Reichsheimstättengesetz). Familien sollen durch Eigentum gesichert werden. Zur Hauptwohnung kommt eine Nebenwohnung – für das Alter oder als zusätzliche Miet-Einnahme. Das Eigentum ist nicht vertraglich zugesichert, es kommt nicht zur Übertragung.

Planer ist der Mülheimer Architekt Theodor Suhnel dwb (Pläne: 1918, 1919 und Bebauungsplan 1920).

Es wird von Norden nach Süden gebaut.

1928 stehen 173 Einfamilien-Häuser und 75 Zweifamilien-Häuser im Gebiet nördlich der Kolumbusstraße. Weiterhin am östlichen Rand Schwimmbad, Teich, Sportplatz und in einem alten Bauern-Haus der »Krug zur Heimaterde«.

Am Ende der 1920er Jahre werden aus finanzpolitischem Zwang Mehrfamilien-Häuser gebaut. Die frühere Freiraum-Bildung wird als »verschwenderisch« deklariert.

1930/1941 entsteht der zweite Teil der Siedlung: 1930 Buschkante und nördliche Max Halbach-Straße. 1931 westliche Kleiststraße und Ginsterweg (Doppelhäuser für zwei und vier Familien). 1932 Neulenshöhe (Einfamilien-Häuser). 1934 Bromersfeld (Einfamilien-Reihenhäuser). 1935 Kleiststraße, Ginsterweg, Kellermannstraße, Buschkante (Einfamilien-Reihen- und Einfamilien-Doppelhäuser). 1936 mittlere Kleiststraße. 1938 Häuser am Sunderplatz und östliche Kleiststraße. 1939 und 1940 Schwarzenbergstraße sowie südliche Halb-achstraße.

1953/1976 wird in Innenbereichen einiges hineingebaut: und einiges ergänzt (1962 ev. Kirche, 1960 Schule, 1958 kath. Kirche).

1976/1968 wird in drei nördlichen Innen-Bereichen gebaut. Ironie: die umfangreichste unhistorische Nach-Verdichtung erhält den Namen des historischen Architekten – Theodor Suhnel-Straße.

1971 will Krupp Wohnungsbau das Gebiet zu einer Großwohn-Anlage machen: mit bis zu achtgeschossigen Häusern. Sie kündigt Mietern, lässt Wohnungen verkommen, die Stadt Mülheim genehmigt Abriss – das weckt den Widerstand der Bewohner (Sprecher: Karl Missall). Die Stadt schreitet ein. 1973 Proteste. Versammlungen. Die Stadtverwaltung wirft Krupp vor, an der Amselstraße und am alten Finkenkamp ohne Genehmigung abgerissen zu haben sowie dem Anschlusszwang an die Kanalisierung nicht nachzukommen.

Roland Günter zur Kontroverse

Da wird nach Großartigem gesucht, aber wenn man es hat, – wird es begriffen? In Mülheim an der Ruhr gibt es eine der interessantesten Siedlungen: Heimaterde, 1917/1929ff. gebaut von Theodor Suhnel – in der Tradition der Krupp-Siedlungen und des Deutschen Werkbunds. Großartig, wie der Architekt die Landschaft benutzt: Er baut um eine Anzahl Bachtäler herum – mit menschlicher Architektur und »Einfachheit mit Geist.« Zwischen dem umgestalteten Brei der Vorstädte ist Heimaterde eine Gartenstadt vom Feinsten.

Da aber nur bebaute Quadratmeter so richtig Geld einbringen, versucht ThyssenKrupp Immobilien Management, das letzte Fleckchen Grün in Geld umzumünzen. In klarer Sprache nennt man dies: Bodenspekulation. Täter und Helfershelfer verschieren den kru-

den Sachverhalt natürlich mit allerlei Reden, dass einem die Tränen kommen sollen – aber es bleibt, was es ist: pure Bodenspekulation. Sie probieren es in Salamatiktitik »mit nur ein paar Häuschen« und in großem Stil mit Bebauungsplänen.

Dietmar Berg, Häuptling der Bürgerinitiative: »Was gelungen ist, muß geschützt werden: die schöne Gartenstadt gegen das Zubauen von Grün. Städtebauliche Sünde ist und bleibt städtebauliche Sünde.« So sehen es auch das Rheinische Amt für Denkmalpflege und etliche Experten.

So hätte es wohl auch der alte Alfred Krupp gesehen, der einst das Krupp Siedlungswesen vorzüglich in Gang setzte. Ach, wenn er noch lebte, würde er seine flachen Epigonen zu den Teufeln jagen, die sie hier spielen – indem sie ein großartiges Filetstück der Region herunterruinieren.

In Mülheim versprach Dagmar Mühlenfeld als Oberbürgermeister-Kandidatin, dass sie das Zubauen verhindern und die Siedlung unter Denkmalschutz bringen werde, wenn sie die Wahl gewinnt. Sie gewann. Aber seither laviert sie, hampelt herum, verschiebt, fintiert, gibt doppeldeutige nichtssagende Statements – so dass sich jetzt Bürger betrogen fühlen. Sie fragen die Sozialdemokratin: Zählt eine bodenspekulierende Firma mehr als die Stimmen vieler Menschen – und ein Versprechen? Ähnlich fragen sie die Bau-Dezernentin Helga Sander – und fügen hinzu: Was ist denn da grün an ihr?

Der Chef des Bauordnungsamtes sagt dem Stadtparlament, die Verwaltung müsse zulassen, dass ThyssenKrupp nach Paragraf 34 einzelne Häuser in das Grün hineinbaue. Aber diese Aussage ist Schwindel pur. Die Verwaltung weiß sehr wohl, dass zusätzliche Baurechte Ermessens-Fragen sind: Wenn

die Stadt es nicht will, kriegt ThyssenKrupp sie nicht – weder einzeln noch als Bebauungsplan. Merken die Parlamentarier nicht, das sie belogen werden?

Die Oberbürgermeisterin versucht nun, sich über den Wahltermin hinaus zu hangeln. Das aber kann nicht mehr funktionieren. Denn: Landauf landab sind heute sehr viele Menschen sensibilisiert gegenüber Wahl-Versprechen. Sie zu brechen, wird nicht mehr als Kavaliersdelikt hingenommen. Bürger werden mündig.

Mülheim hat in der Vergangenheit groteske stadtplanerische Fehlentscheidungen getroffen, man denke vor allem an die schauerlich missratene Innenstadt-Sanierung. Gelernt? Frau Baudezernentin Sander! Grün müsste gerade Sie verpflichten, nicht die Fehler der 1960er Jahre zu wiederholen, sondern zu erkennen, was substantielle Stadtplanung ist. Oder haben Sie das Kunststück geschafft, 10 Jahre IBA zu verschlafen?

Schon 1971 hinderten Bürger Krupp daran, die Gartenstadt zu einer Großwohn-Anlage umzuwandeln: Wohnungen verkommen zu lassen, abzureißen, dann Häuser bis zu acht Geschossen zu bauen. Auch damals waren Politik und Verwaltung zunächst Handlanger für den Abriss, aber dann lernte die Verwaltung und wurde vernünftig. Hätte Krupp sich durchgesetzt, wäre Heimaterde heute ein ähnliches Problemgebiet wie viele andere Bereiche.

9 Essen: Werkbund-Stadt Margarethenhöhe

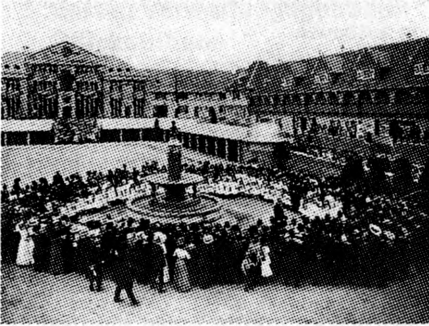
Haltepunkt.

Beispielhaft wirkt in Essen Erich Zweigert von 1886 bis 1906 als Oberbürgermeister. Die Leitung des Krupp-Baubüros hat zuerst Ferdinand Barchewitz, dann 1863/1890



der Regierungs-Baumeister Gustav Kramer, 1890 der Architekt Robert Schmolldwb (Isny 1855–1944). Schmolldwb holt 1909 den Darmstädter Architekten Georg Metzendorf dwb (1874–1934). Im Bau-Büro arbeitet 1916/1918, angezogen von Georg Metzendorf, der Schweizer Hannes Meyer (1889–1954), der 1928/1930 das Bauhaus in Dessau leitet.

Die Margarethenhöhe ist das entwickeltste Beispiel für eine komplexe Stadtplanung. Margarethe Krupp erwirbt mit ihrem Privatvermögen für die seinerzeit riesige Summe von 3,1 Mio. RM umfangreiches Terrain (232 Hektar). Dazu gehören drei Bauern-Höfe. 1906 stiftet die Witwe Krupps 50 Hektar Land und 1 Million Mark. 1906 macht Margarethe Krupp zur Hochzeit ihrer Tochter Bertha mit dem Diplomaten Gustav von Bohlen und Halbach eine Stiftung: Die »Margarethe Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge« – zur »Wohnungsfürsorge für die minderbemittelten Klassen«. Sie schenkt der Stiftung 50 Hektar Land und 1 Mio. RM. Unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters leitet eine Parität von fünf Stadträten und fünf Krupp-Leuten die Stiftung. Der Vorstand wählt 1908 den Architekten: Georg Metzendorf. Er bringt seine süddeut-



sche Tradition ein und stellt sie sichtbar dar. Georg Metzendorf entwirft 1909 für Krupp-Angestellte eine kleine Stadt. Sie erhält neben der Infrastruktur auch eine vielseitige Szenerie.

Metzendorf plant in Phasen. 1909 legt er den ersten Bebauungs-Plan vor. Genau durchdacht ist die komplexe Infrastruktur, bis hin zur Anzahl der Ärzte. Nach dem Gartenstadt-Prinzip folgen die Straßen dem Gelände: Sie biegen sich. Mit Ausnahme einiger weniger freistehender Giebel-Häuser (Steile Straße) gibt es nur Gruppen-Bau: vier und mehr Häuser bilden eine Zeile.

Zum ersten Mal wird eine Siedlung nicht nur für Kruppianer, sondern auch für andere Mieter gebaut. In den ersten Bau-Abschnitt ziehen 364 Mieter-Familien ein. Darunter sind 174 Krupp-Angehörige, 55 städtische Arbeiter und Beamte, 24 Post-Beamte, 20 Eisenbahner, 13 Lehrer, elf Gerichts-Beamte, elf Polizisten, acht Angehörige des Kohlensyndikats, sieben selbstständige Gewerbetreibende und 39 sonstige Mieter. Erstes fertiges Projekt ist die 172 m lange monumentale Brücke über das Mühlbachtal (1910 eröffnet). Sie besitzt zwei Pavillons: einer dient als Warte-Halle und dem Fahr-schein-Verkauf, ein zweiter als Kiosk und der Polizei. Am Brücken-Kopf: Gedächtnis-

Plakette (1935 von Joseph Enseling) für Margarethe Krupp.

Metzendorff wendet sich von der üblichen Repräsentation ab und hat ein Konzept der Einfachheit. Es drückt sich darin aus, dass er wenige Materialien und grauen Putz benutzt.

Um hohe Qualitäts-Ansprüche einzulösen, holt der Architekt zum Teil erfahrene Handwerker aus Süddeutschland. Die zweite Ebene der Qualität: Zweckmäßigkeit. Dazu gehört der Garten. Die Spülküche, in der die Badewanne steht, wird von der Küche getrennt, um Wasserdampf und Gerüche fernzuhalten. Metzendorf entwirft auch Möbel. Die dritte Ebene sind künstlerische Ansprüche. Metzendorf möchte keine Uniformität, sondern Individualität. Daher springen die Reihen-Häuser vor und zurück und sind unter sich verschieden gestaltet. Die Phantasie der Individualisierung drückt sich im Situations-Reichtum aus: in Giebeln, Ecktürmen, Erkern und Walmdächern.

Nach 1918 entwirft Metzendorf für die Westseite der Sommerburgstraße mehrgeschossige Häuser. Dieser Haus-Typ bedeutet: billigere Bauweise. Der Chef des Krupp-Baubüros Robert Schmohl protestiert gegen den Entwurf. Metzendorf argumentiert sophistisch: diese Zeile ist ein

stützendes Rückgrat. Schmohl wird überstimmt.

In den 1920er Jahren entstehen weitere Teile der Garten-Stadt, darunter eine Künstler-Kolonie.

Ein Verein »Die Bürgerschaft Essen Margarethenhöhe« organisiert Stadtteilfeste und Treffen von ehemaligen Bewohnern.

Nach 1945 haben nur 62 Wohnungen den Krieg unbeschädigt überlebt. Großenteils zerbombt, wird die Garten-Stadt nach den Plänen getreu wiederaufgebaut. Einige Bürger bilden eine »Demokratische Arbeitsgemeinschaft Margarethenhöhe« und rufen zur Selbsthilfe auf. Es wird der erste Stadtteil, der von den Trümmern geräumt ist.

Museums-Wohnungen des Ruhrlandmuseums im Haus Stensstraße 25: alter Innenausstattung. Kleiner Markt (1912 fertig). Krupp-Konsum (1913 eröffnet). Gaststätte. Sitzungs-Zimmer der Stiftung: Kamin und Bild von Margarethe Krupp (†1931). Schatzgräber-Brunnen 1911/1912 von Joseph Enseling dwb. Inschrift: »Grabt Schätze nicht mit Spaten, sucht sie in edlen Taten.« Am Robert-Schmohl-Platz: Keramik-Figuren des Künstlers Will Lammert dwb (Bewohner) von der Keramischen Werkstatt Margarethenhöhe. An den Haus-Eingängen Tier-Plastiken von Richard Malin (Bewohner). Lammert, Malin und Enseling gehören zur Künstler-Kolonie. Einer der Bewohner war der Fotograf Albert Renger-Patzsch.

10 Essen: Folkwang-Museum und Folkwang-Komplex

Alfredstraße. Im Vorbeifahren.

Das erste Museum der Welt zur modernen Kunst gründet 1901 Karl Ernst Osthaus dwb (1874–1921) – als Folkwang-Museum in Hagen. Er lässt es von Henry van der

Velde, dem Begründer des »Neuen Stils«, im Inneren ausbauen.

Osthaus stirbt leider zu früh.

Die 1920er Jahre sind die Ära der dynamischen und mit viel Macht ausgestatteten Bürgermeister: In Essen Dr. Hans Luther dwb (1918/1922; 1925/1926 Reichskanzler), in Duisburg Karl Jarres und in Oberhausen Otto Havenstein (1906/1930).

In Verhandlungen der Osthaus-Erben mit der Stadt Hagen und in Essen mit dem Oberbürgermeister Luther sowie dem Stifterkreis Essen aus Wirtschaft, Industrie und Bürgertum gehen das wichtigste bewegliche Erbe von Osthaus, die Sammlung und der Name Folkwang-Museum, 1922 nach Essen. Die Stadt erhält, vor allem finanziert vom Bergbau, »über Nacht« eines der ersten Museen der Welt.

Der Museums-Verein legt das Osthaus-Erbe mit seinem historischen Bilder-Bestand (1906 Kunstmuseum) zusammen zum Museum Folkwang (altnordisch: Halle der Frühlings-Göttin, Halle des Volkes). 1955 ausgezeichnete Neubau (Werner Kreutzberger/Erich Hörster/Horst Loy), 1983 Erweiterungs-Bau. Nach 2005 wurde das Ruhrlandmuseum aus demselben Gebäude in das Weltkulturerbe Zollverein in Essen überführt und mit dem Titel Ruhrmuseum neu organisiert. Die Eröffnung des Ruhr Museums fand gemeinsam mit dem Start des Kulturhauptstadt-Jahres 2010 statt. An die Stelle des Erweiterungsbaues trat ein Neubau von David Chipperfield (2008/2010). Der Folkwang-Komplex ist ein weitreichendes »Spinnen-Netz« aus Werkbund-Mitgliedern. Die »Spinne im Netz« ist Alfred Fischer. Im Werkbund NW forscht Dr. Manfred Heise dwb zu diesem Personen-Netz und seinen Tätigkeiten.

11 Essen: Verwaltungsgebäude Glückaufhaus

Im Vorbeifahren.

1922 vom Beigeordneten Ernst Bode dwb.

12 Essen: Verwaltungs-Gebäude der Essener Steinkohlen-Bergwerks-AG

Im Vorbeifahren.

1960 von Egon Eiermann. Später genutzt von der Ruhrkohle AG und MAN. Stahlbeton-Skelett-Bau, ausgefacht mit Keramik-Platten.



13 Essen: St. Engelbert

1934 von Dominikus Böhm dwb.

Böhm gestaltet Raum in seiner einfachsten und zugleich intensivsten Gestalt.

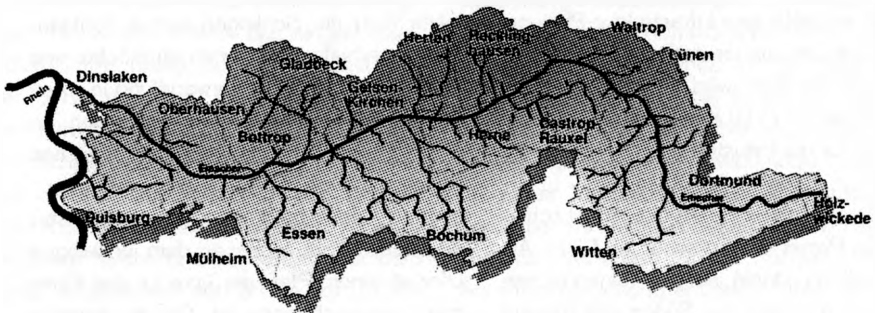
14 Essen: Sitz der Emschergenossenschaft

Im Vorbeifahren.

Verwaltungs-Gebäude. 1910 von Wilhelm Kreis dwb. Der Sitz der Emschergenossenschaft ist ein palais-artiges Gebäude an der Kronprinzenstraße in Essen (1908 von Wilhelm Kreis dwb).

Die Emschergenossenschaft ist eine der wichtigen Treib-Kräfte in der Metropol-Region Ruhr – seit den 1980er Jahren vor allem durch das gigantische Projekt der Emscher-Umwandlung. Sie steht im Zusammenhang mit der Entwicklung des Emscher Landschaftsparks.

Das Verwaltungs-Gebäude in Dortmund-Mitte (Königswall 29) entwarf 1923 Alfred Fischer dwb, Direktor der Folkwang-Schule Essen. Gemeinsam mit dem Lippeverband arbeiten heute in der Genossenschaft 1 450 Menschen. Ausgaben 1991: insgesamt 430 Mio. DM.



 Genossenschaftsgebiet

 Wasserlauf

Die lange Vorgeschichte. Mit der Kohlen-Gewinnung wird auch die Ruhr ein schmutziger Fluss. Probleme: Der niedrige Wasserstand der Ruhr in Trockenzeiten (besonders 1911, 1921, 1929, 1959, 1976). Industrie und Städte entziehen über Wasser-Werke viel Wasser und geben es als Abwasser nach Norden, vor allem an die Emscher, weiter. Wasser-Vergiftung durch Industrie. Folgen: Die Städte geraten in Trinkwasser-Not. Zugleich steigt der Wasser-Bedarf in gigantische Ausmaße. Von 1880 bis 1900 entstehen im Ruhr-Tal über 100 Wasserwerke.

Nach einem Gutachten von Otto Intze (1843–1904, TH Aachen) schließen sich 1899 im Rathaus Essen alle Ruhr-Wasserwerke zusammen: zum Ruhrtalsperrenverein.

Durch preußisches Sondergesetz entstehen: 1913 der Ruhrverband für die Reinhaltung und der Ruhrtalsperrenverein für die ›Wassermengenwirtschaft‹ sowie 1926 der Lippeverband (Sitz in Essen, Kronprinzenstraße 37). Das Prinzip ist auch hier: vorortnahe genossenschaftliche Organisation, Beschränkung der staatlichen Kontrolle auf die Rechtsaufsicht.

Zusammen mit der Emschergenossenschaft (1905) entsteht eine Infrastruktur-Planung, die lange Zeit als die fortschrittlichste der Welt gilt: Die Ruhr wird, so weit wie möglich, gesäubert (119 Klär-Anlagen): sie soll Wasser für die Industrie und die Haushalte liefern.

Die kompensatorische Drecks-Arbeit schieben die Planer der Emscher zu. Diese Arbeits-Teilung strickt an der folgenreichen Legende mit, dass der Süden des Reviers Lebens-Qualitäten besitze, der Norden jedoch ein Hinterhof sei.

Ein System von 14 Tal-Sperren entsteht (1906 Möhne-Talsperre). Und im Einzugs-Bereich fünf Stau-Seen: Hengstey-See, Harkort-See, Kemnader See, Baldeney-See und Kettwiger See) Sie regulieren und speichern (1993 20 Prozent des deutschen Talsperren-Raumes). Versickerungs-Becken leiten Ruhr-Wasser ins Grundwasser und gewinnen besseres Trinkwasser. Weitere Effekte: Hochwasser-Schutz, Wasserkraft-Nutzung (17 Wasserkraft-Werke) und Erholung.

Die Quelle der Emscher liegt in Holzwickede vor einem Bauern-Hof. Jahrhunderte lang war sie ein kleiner Fluss. Mit wenig Gefälle: von der Quelle zur Mündung in den Rhein auf 109 km Fließ-Strecke gibt es nur 122 m Höhen-Unterschied. Windungen, Verzweigungen und Inseln. Beiderseits liegen sumpfige Wiesen. Es gibt Furten und hölzerne Stege. Eine fast menschenleere Landschaft. Nach starkem Regen tritt das Wasser über die Ufer. 1789 macht der Ingenieur-Leutnant Kaemmerer einen Plan: von Oberhausen bis Karnap (14 km) sollen 32 Durchstiche den Lauf der Emscher verbessern. Aber die Land-Besitzer können sich nicht einigen.

Im Kaisergarten von Oberhausen blieb der letzte Rest der Schlingen dieses Tiefland-Flusses erhalten. Wer erfahren möchte, wie die Emscher vor ihrer Verwandlung in einen Abwasser-Kanal aussah, kann davon an vielen Stellen der Lippe (vor allem zwischen Werne und Selm-Bork) ein Bild gewinnen.

Im Amt Beeck heißt es: »Über die Emster geht eine Fähre, wobei an dem jenseitigen Ufer an einem Pfahl die Taxe für den Fährmann angeschrieben ist. Gleich oberhalb der Fähre ist die Emster so seicht, dass sie selbst von jungen Mädchen im Som-

mer durchwatet werden kann. Sie ist sehr fischreich und enthält unter anderem auch Hechte und Barsche in beträchtlicher Größe (Professor Borheck, Historisch-geographische Notizen vom Amte Beeck, 1796). 1767 entsteht eine Gesellschaft »zur Schiffbarmachung des Emscherflusses für den Kohlentransport zum auswärtigen Debit. Sie legt ein Projekt vor: mit 7 Schleusen und Begradigung vieler Windungen. Es hat keinen Erfolg.

Der Fluß verkommt. Der Bergbau verändert am Ende des 19. Jahrhunderts die Topografie. Die riesige, oft vollflächige Unterminierung durch Kohlen-Abbau lässt die Erde einsinken um oft zehn Meter sinken. Das verändert die natürliche Wasserhaltung tiefgreifend. Zweimal muss die Mündung der Emscher in die Ruhr verlegt werden, zuletzt, um tiefe Senkungs-Mulden zu umgehen, weit nach Norden über Dinslaken hinaus. Phoenix in Laar (Duisburg) lässt die Emscher mit Schlacken zuschütten. Der Fluss erhält also drei Mündungen. Für geschickte Leser von Stadt-Karten sind Spuren erkennbar.

Um 1870 nimmt die Emscher den Charakter eines Abfluss-Kanals an. In dem gewundenen Tiefland-Fluss in breiter sumpfiger Niederung bilden die eingeleiteten Abfall-Stoffe breite Schlamm-Bänke. Boden-Senkungen durch den Bergbau gefährden den Wasser-Lauf und vergrößern die Überschwemmungs-Gebiete. Die Vorflut zum Rhein reicht nicht mehr aus. Weitere Überschwemmungen entstehen. Fauler Schlamm verbreitet sich. Sumpf über dem Land, Schlamm auf den Böden der Bauten und in den Kellern. Epidemien.

Wasser aus den Gruben ist stark salzhaltig – das schädigt den Fluss. Das Abwasser

der Kohlen-Wäsche führt Kohlen-Staub mit sich, dadurch verschlammte das Flussbett. In den Kokereien entstehen phenolhaltige Abwässer: Pflanzen und Fische sterben. Ungeheurer Zuwachs an Abwässern – aus Industrie, Wohnungen und Boden-Versiegelung. Wasser muss mit Pumpen gehoben werden. Zeche Nordstern in Gelsenkirchen-Horst ist die erste Zeche nördlich der Emscher. Ihre Siedlung Wallstraße (1904) muss sie durch einen Deich schützen.

Abwasser-Probleme. 1883 legt Baurat Michelis einen Entwurf zur Regelung der Vorflut vor: ein Netz von künstlichen Gräben. Das Gesetz über die Bildung von Wassergenossenschaften (1879) greift nicht: es ist nur auf kleine Bereiche zugeschnitten. 1885 fragt der Oberpräsident der Provinz Westfalen bei der Regierung an – mit einem Genossenschaft-Modell. Kein Erfolg. 1897 klagt die Gemeinde Altenessen gegen die Stadt Essen. Ziel der Klage: Kein Essener Abwasser mehr in den Seitenfluss Berne! Die Gemeinde erhält Recht. Die Vorflut-Regelung kostet viel Geld: zwischen 1889 und 1903 rund 6,1 Mio., meist vom Bergbau aufgebracht, aber dies hat keine durchgreifende Wirkung.

Emschergenossenschaft. 1899 fordern die Vertreter der Kommunalverbände, des Bergbaues und der Industrie im Ständehaus in Bochum: Für die Abwasser-Frage muss ein Verband entstehen. 1901 erhält Regierungsbaumeister Middeldorf (später erster Verbandsdirektor) den Auftrag, ein Gutachten auszuarbeiten. 1903/1905 läuft das Verfahren für ein Sondergesetz. Als Problem-Lösung entsteht 1906 ein Infrastruktur-Unternehmen besonderer Art: die Emscher-Genossenschaft – mit Bergwerken, gewerblichen Unternehmungen

und Gemeinden (855 qkm Gebiets-Größe, 1990 2,4 Mio. Einwohner).

Ein Gewässer-System in Beton-Röhren. Die Emschergenossenschaft setzt eine radikale Idee durch. Wohl keinem Fluss in Europa widerfährt ein so eingreifendes, die Natur veränderndes Schicksal: In ein Bett von Beton eingezwängt, wird er ein Kanal und nimmt sämtliche Abwässer der Industrien an – als größte Kloake der Welt, als *cloaca maxima* des Ruhrgebietes.

1906 beginnt der erste Bauabschnitt: vom Rhein bis Oberhausen. Fünf Meter höher als der frühere Fluss entsteht ein Kanal-Bett. 1913 ist die 60 km lange Emscher-Strecke von Walsum bis Dortmund begradigt. 1956 liegen 77 km Emscher und rund 300 km Bach-Läufe in Beton.

Das Konzept ist ambivalent: einerseits ermöglicht es einer gigantischen Industrie die Produktion, andererseits ersetzt es Natur durch das ein künstliches System von Beton-Röhren: Schnurgerade, ein offener Abwässer-Kanal. Volkes Mund: »Rio Tinto.« Die Häme, die später über dieses Konzept herfällt, ist heuchlerisch: nach 1960 werden alle großen Flüsse »getarnte Abwasserkanäle« (Franz-Josef Brüggemeier/Thomas Rommelspacher) – zum Beispiel der Rhein quer durch Europa.

Das unterirdisch in den Zechen abgepumpt salzhaltige Gruben-Wasser fließt in die Emscher (1991: 44 Mio. cbm). Phenol-Dämpfe schädigen die Anwohner. Lange Zeit dulden sie still, in den siebziger Jahren wehren sich einige als Bürgerinitiative (Beispiel: Essen-Katernberg). Die Fabriken haben einen Freibrief, das Wasser in exzessiver Weise zu verunreinigen. Die Gewässer werden erst nach langem Transport vor der Mündung in den Rhein nur minimal geklärt. Über den funktio-

nen Schmutz-Wasser-Transport hinaus hat das Gewässer-System keinen Nutzen mehr: es bietet keinen Natur-Genuss für Vegetation, Tiere und Menschen, keine Klein-Klima-Verbesserung, keinen Erlebnis-Raum. Der Volks-Mund: »Die Emscher entspringt bei Achenbach inne Waschkaue.« Insgesamt ist dieser Umgang mit der Natur funktionell und symbolisch eine totale Instrumentalisierung für die Zwecke der Industrie: Landschaft als Teil der Fabrik-Struktur.

Das Gesetz weist der Genossenschaft die Klärung der Abwässer zu: mit 23 Klär-Anlagen. 1906 entsteht das erste Klärbecken der Emschergenossenschaft – im Norden von Essen. 1910 wird die mechanische Reinigung festgelegt und die biologische Klärung abgewiesen. 1927 wird an der Mündung der Boye in Bottrop die erste Großkläranlage gebaut. An den Mündungen der Emscher wird erst 1965 bzw 1988 biologisch gereinigt.

Polder-Bereiche. Der Kohlen-Abbau führt zu Berg-Senkungen. Von 1920 bis 1980 muss die Emscher-Brücke Parsevalstraße in Dortmund-Deusen (stärkste Gelände-Senkung: 24 m) sechsmal neu gebaut werden: jedes mal in höheren Lagen. Ohne eine regelrechte Polder-Technik hätten fast 40 Prozent des Gebietes keinen Abfluss und ständen als eine Kette von Seen unter Wasser.

1914 entsteht das älteste Pumpwerk: »Alte Emscher« in Duisburg-Beeck (Alfred Fischer) – ein gigantischer Kuppel-Bau – ein architektonisches Wunderwerk. 1956 entwässern 59 Pump-Werke ein Gebiet von rund 16.000 ha, 1993 sind es 96 für 330 qkm – zentral von der Betriebs-Zentrale in Bottrop überwacht.

In den 1980er Jahren entsteht in Mülheim, das sich mit Stolz die Stadt an der Ruhr

nennt, eine ausgesprochene Kultur des Wassers: mit drei Museen.

Die Renaturierung des Emscher-Systems. Die Emschergenossenschaft hebt in den 1990er Jahren die Idee der Emscher als ›cloaca maxima‹ auf: weil es an der Emscher keine neuen Berg-Senkungen mehr gibt. Die Logistik der Entwässerung wird im Rahmen der IBA Emscher Park grundlegend modernisiert. Nun werden die Notwendigkeiten von Natur und Industrie mit einer neuen Konzeption ausbalanciert.

Eine differenzierte Mischung entsteht: Vermeidung, Klärung vor Ort, Wiederverwendung (Recycling), Minimierung, Dezentralisierung des Klär-Systems (fünf dezentrale Anlagen für 2,3 Milliarden DM). Die wirksamste Dezentralisierung sollen die Unternehmen leisten: durch Umstellung der Produktions-Verfahren und ein ›integriertes Wasser-Management. Hinzu kommt eine ökologisch orientierte Regenwasser-Entsorgung (Entsiegelung von Boden). Das Wasser soll dort bleiben, wo es vom Himmel fällt. Geplant sind 400km neue Leitungen (4,3 Milliarden DM).

Diese Logistik ermöglicht die Re-Naturierung der Emscher und ihrer Neben-Bäche. Stabile Fließwasser-Ökosysteme entstehen. Wasser-Läufe werden erneut ökologische Elemente der Landschaft. Hinzu kommen Biotop-Verbund-Systeme als wohnungsnaher Erlebnisräume. Kosten: acht Milliarden DM. Umbau-Zeit: 30 Jahre.

Dieter Longdong, Vorstandsmitglied der Emschergenossenschaft, zitiert den Wasser-Direktor des alten Rom, S. Frontinus (um 100 nach der Zeitenwende): »Vergleiche doch einmal diese zahlreichen, überaus notwendigen Wasserbauwerke mit den offenbar nutzlosen Pyramiden oder den zwar

ebenso nutzlosen und doch sagenhaften Werken der Griechen.«

Die Emschergenossenschaft führt seit längerer Zeit Dr. Jochen Stemplewski. Eine seiner engsten Mitarbeiterinnen ist Dr. ##### dwb. Mit dem Werkbund gibt es immer wieder Zusammenarbeit: mit der Landschafts-Bauhütte und zur Emscher-Insel. (Staatsrat a.D. Hans Otto Schulte dwb)

15 Essen: Sitz des Regionalverbandes

Im Vorbeifahren.

Verwaltungs-Gebäude (1927 von Alfred Fischer dwb) des Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (heute Regionalverband Ruhr) in Essen (Kronprinzenstraße 35).

Der Sitz des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk ist eines der wenigen durchdachten Gebäude demokratischer Kultur.

Die Kuben haben menschliche Dimension. Das Ziegel-Werk ist als Textur geformt. Bei der Innengestaltung wirkte Max Burchartz mit. Das Eingangs-Foyer zeigt auf einem wandhohen Relief aus Schiefer (Entwurf: Hermann Schardt, Ausführung: Herbert Lungwitz) das Verbands-Gebiet, wichtige Bauwerke und vier seinerzeit typische Berufe (Bergmann, Stahlkocher, Bauer, Obstpflückerin). Es folgt ein breiter Licht-Hof – mit raumüberspannender Licht-Decke. Ursprünglich sind die Seitenwände des Licht-Hofes verglast (nicht rekonstruiert). Der dritte Raum ist der Plenarsaal (152 Plätze) mit einer Empore (36 Sitz-Plätze). Zur Straßen-Seite liegt die Bibliothek. In den Obergeschossen arbeitet die Verwaltung.²

2 An der Helbingstraße wird später ein Geschoss aufgesetzt

Robert Schmidt (1869 in Frankfurt geboren), Bauingenieur-Studium an der Technischen Hochschule Hannover, wird 1902 vom reform-orientierten Essener Oberbürgermeister Ernst Zweigert ins Bauamt geholt und 1907 zum Technischen Beigeordneten gewählt. Dort entwickelt er Strategien für kommunal-übergreifende, regionale Lösungen von Problemen. 1910 beruft der Düsseldorfer Regierungspräsident eine Kommission: sie beauftragt Robert Schmidt, für das westliche Ruhrgebiet eine ›Denkschrift zur Sicherung der Grünflächen‹ zu erarbeiten. Denn der Prozess der Zersiedlung droht sie aufzufressen. Schmidt erweitert den Auftrag und publiziert 1912 die ›Grundsätze zur Aufstellung eines General-Siedlungsplans für den (rechtsrheinischen) Regierungsbezirk Düsseldorf‹.

Kommunalverband. Nach dem Ersten Weltkrieg steigert sich der Druck auf die Revier-Städte. Zusammen mit dem Essener Oberbürgermeister Dr. Hans Luther überzeugt Robert Schmidt 1919 die Städte, Landkreise und die Wirtschaft, einen Zweck-Verband zu gründen: 1920 entsteht der ›Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk‹ (seit 1979 Kommunalverband Ruhr), mit Sitz in Essen. Es ist der älteste und größte unter allen deutschen Regionalverbänden.

Mit dem Verband beginnt die Epoche der planerisch-politischen Versuche, die Entwicklung der Region zu steuern. Zu den Aufgaben zählen: sichern und entwickeln von überörtlich bedeutender Freiräume (Ansiedlungs-Genehmigungen), die Landschafts-Pflege, die Landschafts-Planung und Freizeit-Anlagen. Hinzu kommen Abfall-Entsorgung, Vermessungs- und Liegenschaftswesen, Karthographie, Luftbild, Öffentlichkeits-Arbeit sowie eine

große Anzahl von fachlichen und organisatorischen Dienst-Leistungen für die kommunalen Verwaltungen.

Robert Schmidt entwickelt ein Leitbild, eine Methode und Instrumente der Raum-Ordnung und Regionalplanung. Von hier gehen Impulse in viele Ballungs-Räume Europas und der Welt.

16 Essen: Moltkeviertel. Olbrichstraße, Moltkestraße

Im Vorbeifahren.

Moltke-Viertel in Essen-Südviertel um den Moltke-Platz (Garten-Anlage 1910 von Otto Linne). Essen hat seit 1901 als eine der ersten deutschen Städte einen Gartenbaudirektor (Otto Linne).

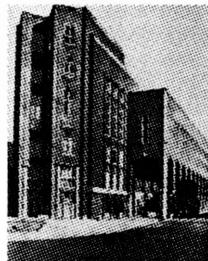
Ev. Kirche und Pfarrhaus (beide 1909 von Otto Bartning dwb).

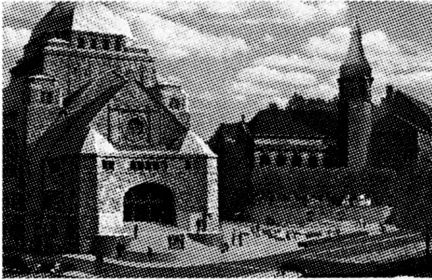
Wohn-Haus-Zeile (1912 von Georg Metzendorf dwb) in der Semperstraße 13/21.

Koppers-Villa. Koppers war Pionier der Technik der Verkokung von Kohle, (Ecke Moltkestraße/Moltkeplatz).

17 Essen: Börse/Haus der Technik

1924 von Edmund Körner dwb. Umbau 1936. Backstein-Bau mit Arkaden ursprünglich für die Börse in Essen. Seit 1936 Sitz des Vereins ›Haus der Technik‹.





18 Essen: Alte Synagoge und Altkatholische Kirche

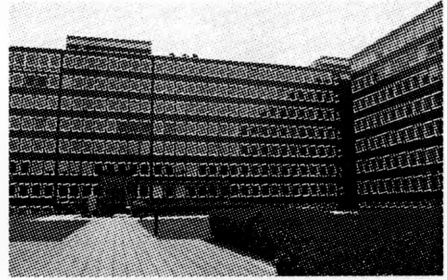
Synagoge. Ein gewaltiger Kuppelbau aus Muschelkalk, entworfen 1911 von Edmund Körner dwb.

Die Synagoge war in Deutschland die größte: mit 70m Länge, 30m Breite und einer 34m hohen Kuppel. SA-Leute steckten sie am 9. November 1938 in Brand. Im Holocaust wurden 2.500 jüdische Mitbürger ermordet. Seit 1980 ist die Synagoge eine Gedenkstätte, mit Ausstellungen und Veranstaltungen. Heute trifft sich die Gemeinde in einer neuen und kleineren Synagoge. Viele Jahre war die Alte Synagoge Sitz des Essener Stadtarchiv, dass 2010 in sein neues Heim umgezogen ist. Zur Zeit wird die Alte Synagoge umfangreich renoviert und zu einem jüdischen Begegnungszentrum umgebaut

Altkatholische Friedenskirche. 1914) neben der Synagoge entstand 1914 die altkatholische Friedenskirche. Der Niederländer Künstler Johan Thorn Prikker, Mitglied im Werkbund, gestaltete sie aus.

20 Essen: Kulturlinie 107

Vom Grafiker Klaus Falke dwb entwickelte Straßenbahn-Kultur-Linie. Sie führt vom



Essener Süden (Bredenei) in den Norden (Gelsenkirchen-Mitte). Man soll begreifen, woran man vorbeifährt.

21 Essen-Katernberg: Alte Verwaltung in der Bullmannaue (Asienhaus)

Hier werden von Frank Münschke dwb in der Klartext Medienwerkstatt unter andern die Bücher der Werkbund-Reihe gemacht. Der Design-Theoretiker Kurt Reinhardt dwb hat im Obergeschoß sein Atelier.

22 Essen-Katernberg: Keramische Werkstatt Margarethenhöhe

Eine Zeit lang geleitet von Will Lammert dwb. Später umgezogen neben das Gelände von Zollverein.

23 Essen-Katernberg: Zeche Zollverein

Haltepunkt.

Zeche Zollverein XII ist ein Höhepunkt der Industrie-Ästhetik.

Der Förder-Turm ist unzählige Male fotografiert und inzwischen ein Wahrzeichen der Region geworden. Während andere Industrie-Komplexe eine geradezu labyrinthische Struktur haben, sind die Hallen und vor allem die Räume der Zeche Zollverein XII Sze-



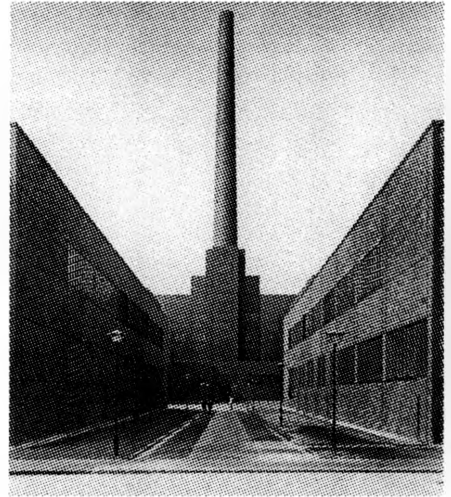
nerien von kristalliner Präzision. Diese ›Abstraktheit‹ läuft parallel zu Gestaltungen in Malerei und Plastik. Die Zeche Zollverein XII (1928/1932) von Fritz Schupp dwb/Martin Kremmer ist die größte Europas – und zugleich die ästhetisch anspruchsvollste. Jede Veränderung am Gebäude musste mit Fritz Schupp abgesprochen werden.

Ausgangspunkt war eine sehr starke Rationalisierung der Produktion für den Anschluss an die Welt-Wirtschaft. Bergwerke wurden zusammengeführt: Schacht XII diente einzig dazu, das Produkt Kohle von elf Schächten nach oben zu bringen. Die Verwaltung befand sich auf Schacht I/II. Es gab auf Schacht XII keine Wasch-Kaue.

Ein Glas-Licht-Modell im Museum zeigt das Inneren des Bergwerks-Grubenfeldes Zollverein von 13 qkm Umfang: Ein Labyrinth unter der Erde.

1934 hatte die Zeche 5.602 Bergleute. Sie besitzt ein Gruben-Feld von 13 qkm. Mit einem Strecken-Netz von 120 km Länge, auf mehreren Sohlen. Der Gruben-Bau hatte rund 110 Abbau-Punkte. An der 200 m langen Förder-Strecke, dem Streb, arbeiteten 40 bis 50 Kohlen-Hauer und 50 Personen Hilfs-Personal.

Rettung. Als kurz vor der Stilllegung die Frage nach dem Weiterleben auftauchte,



waren alle ratlos. Noch nie in der Geschichte der Industrie wurde ein so großes Objekt erhalten.

Letzte Schicht 1986. Noch vor der Stilllegung wird das Ensemble unter Schutz gestellt. Und vom Grundstücks-Fond des Landes gekauft. Der 620 m tiefe Schacht wird noch genutzt: jeden Tag werden 15.000 bis 18.000 cbm Wasser von Pumpen gehoben. Dann entstand im Zusammenspiel einiger Initiativen im Essener Norden und der IBA eine Logistik. Sie zielte darauf, ebenso wie in anderen Projekten, in der Anfangs-Phase zu entkommunalisieren. Die Rettung verdanken wir schlussendlich und ausschließlich der persönlichen mutigen, auch einsamen Entscheidung des damaligen Städtebau-ministers Christoph Zöpel (dwb-Ehren-Mitglied). Sein entscheidender Grund: ›Diese Schönheit darf man nicht abreißen.‹ Mit aufrechtem Gang hielt er anschließend viel ›Prügel‹ aus.

Auf dem Terrain entwickelten sich viele neue Nutzungen.



Das Kessel-Haus war seinerzeit als erstes fertig (1929) – und wurde als erstes 1975 stillgelegt. Hier wurde grobe Kohle mitsamt den Steinen verfeuert: in fünf Kesseln, um den Dampf für die Druckluft untertage zu erzeugen. Die Krönung war ein 115 m hoher Schornstein. Leider wurde er nach der Stilllegung des Kessel-Hauses abgerissen. Norman Foster und Heinrich Böll dwb/Hans Krabel dwb bauten das Kessel-Haus 1996 um: zum ›Design-Center für Nordrhein-Westfalen‹. Ein interessanter Schau-Platz entstand – eine Investition der Industrie und des Wirtschafts-Ministeriums NRW. Ein Kessel blieb erhalten, die anderen bekamen eine neue Nutzung.

Aus der Leseband-Halle, wo aus dem Strom der groben Kohle die Steine herausgelesen wurden, entstand eine Proben-Bühne für Theater und Philharmonie Essen, ein Stadt-Forum und vier Ateliers.

Das größte Gebäude ist die Kohlen-Wäsche. Umfeld. Die Schacht-Anlage umgibt ein riesiges Gelände: eine ganze Landschaft – weitgehend Industrie-Wald (300 ha).

Die Inszenierung der Anlage. Kern und Dreh-Punkt ist die Mitte des grünen Teppiches vor dem Förder-Turm: der Umknick-Punkt der Achse. Ein gassenartiger symmetrischer Raum. Er bildet eine klassische

Perspektive. Dies intensiviert ein Detail: Die vorderen Lampen sind höher als die letzten. Die Planer haben die Anlage bis ins Kleinste durchgestaltet. Endpunkt der Sicht-Achse: das Kessel-Haus.

24 Essen-Katernberg: Kunst-Schacht Zollverein – von Thomas Rother

Im Milieu des Ruhrgebietes können sich Originale entwickeln. Dazu gehört eine Art zeitgenössischer Leonardo – ein Mensch, der unendlich neugierig ist und außerordentlich viel in die Hand nimmt und daraus etwas macht: Thomas Rother im ›Kunstschacht‹ in Essen-Katernberg (Bullmannau 21).

Jahrzehnte arbeitete er als Journalist, schuf und betreute mit Finde-Vermögen die Revier-Seite einer weit verbreiteten Zeitung. Morgens zwischen 5 und 9 Uhr machte er seine Arbeit – äußerst effizient und erfolgreich. Denn ein guter Journalist holt sich Lebens-Erfahrung und Themen außerhalb seiner Redaktions-Stube und des Bild-Schirms. Von 9 Uhr aufwärts bis tief in die Nacht widmete er sich den weiteren Seiten seines Lebens. Lange Zeit fand die Redaktions-Leitung dies bei soviel Leistung in Ordnung, aber mit zunehmender Bürokratisierung geriet es in Unnade – und in Vergessenheit, dass sich einst gute Zeitungen mit großen Journalisten, etwa mit Gestalten wie Vilma Sturm, schmückten. Und so lebte Thomas Rother einige Jahre im Irrsinn der ganz normalen Normalität. Bis sich beide Seiten auf früheren Abschied einigten. Rother schrieb noch eine außerordentlich erfolgreiche Serie über die Erben der Gründerväter des Ruhrgebietes (heute ein Buch) – sie zeigte, daß sich guter Journalismus um ihn gerissen hätte.

Der Schriftsteller Thomas Rother ist Autor einer Anzahl Bücher. – Der Maler Thomas Rother schafft riesige Bilder. – Der Bildhauer Thomas Rother fertigt Objekte an – und ganze Environments.

Das Atelier ist riesig: ein gemietetes Werkstatt-Gebäude (1903) der Zeche Zollverein Schacht 1, zu Füßen des berühmten Schachtes Zollverein XII.

Der Denkmalschützer Thomas Rother erhält den Gebäude-Komplex mit ungeheurer Energie und richtet ihn sich her. Er trotzte Vandalen, die ihm nachts Scheiben einschlugen und zerstörten, er spielte wochenlang den Wächter, er reparierte.

Heute ist dieses Raum-Labyrinth eine schillernde Szenerie. »Hier wird keine Kohle mehr, sondern Kunst gefördert.« Da begegnen die Besucher sowohl dem lebendigen Beuys'schen Kunst-Werk Thomas Rother sowie im Raum, an den Wänden und in vielen Ecken und Wänden seinen oft riesigen Bildern, Skulpturen, Objekten – mit verrückten Einfällen und Symbolen.

Und sie begegnen in vielen Fotos und Gegenständen sowie in einer Sammlung von Schildern dem Geist des Ortes – dem Norden des Ruhrgebietes, Bergleuten, Arbeit, Szenerien, Bauten. Sie treffen die großartigen Seiten und die finstersten, über die Thomas Rother auch ein Buch schrieb – die Zwangsarbeiter, die zum Tod durch Arbeit und Hunger verurteilt waren.

Der »Kunstschacht« ist ein Ausstellungs-Ort: nach Hamburg war es die zweite Station der vieldiskutierten Ausstellung über Greuel-taten der Wehrmacht, dann sie quer durch den deutschsprachigen Raum.

Thomas Rother: »Inzwischen hat mich die Stadt Essen zum Museum erklärt.« Man darf rätseln, ob er das ernst oder ironisch meint.

Das Ambiente gilt als das typischste vom Ruhrgebiet. Es ist ein Mythos geworden: »... bei Thomas Rother«. Und so feiern hier mancherlei Leute runde Geburtstage, die als Person oder auch amtlich Minister und Ministerpräsidenten anziehen. Institutionen nisten sich für einen großen Tag ein, wenn sie ihren Leuten Ungewöhnliches, Frappierendes, Überraschendes bieten möchten. »Aber manche Vereine bringen bei mir auch ihren Kaffee mit. Und ihre Aufführung.«

Dies alles ist Milieu: Treff-Punkt, Atelier, Ort des Experimentes unkonventioneller Kultur, des Austauschs, bedeutender Ausstellungen, Stätte von Diskussionen, Vorträgen, Theater, Filmen. Ein spannender Platz für Feste, z.B. des Jubiläums des JHW und der REVAG, die zur RAG gehören.

Und in seinen vielfältigen Überschichtungen, mit vielerlei Faszination, ist der »Kunstschacht« ein »Poetischer Ort«.

25 Gelsenkirchen: Hauptverwaltung der Flachglas

Auf der Reihe 2. Im Vorbeifahren.

Im Stadtteil Rotthausen steht die Eingangshalle der Hauptverwaltung der Delog/Flachglas, der 1959 größten deutschen Glasfabrik – ein ausgezeichnetes Beispiel für eine Gestaltung mit Glas. Die Halle wurde 1981 von Werner Ruhnau dwb entworfen, in Zusammenarbeit mit dem Glas-Objektemacher Adolf Luther dwb.

26 Gelsenkirchen-Rotthausen: Volkshaus

Grüner Weg 3; mit einer Siedlung (1921/1922) verbunden (Schubertstraße). Zu den wenigen Zeugnissen eines eigenen Ausdrucks der sozialen Bewegung gehört

das Volks-Haus in der Gemeinde Rotthausen (später Gelsenkirchen).³ Alfred Fischer dwb plant es 1914/1920 als Jugend-Haus und Feuerwehr-Depot.

Der Bürgermeister verwendet 1919 in einer Hand-Notiz zum erstenmal das Wort Volks-Haus. Der Haus- und Grundbesitzer-Verein beschwert sich bei der Regierung in Düsseldorf über die »unvernünftige Baumaßnahme«. 1920 ist das Volks-Haus ein interessanter Mehrzweck-Bau: Versammlungs- und Theater-Saal für über 1 000 Personen, Sport-Halle und Rathaus. Im Eingangsbereich fasziniert eine futuristische Licht-Symbolik.⁴

27 Gelsenkirchen: Halfmannshof

1926 kauft die Stadt Gelsenkirchen den Halfmannshof und baut ihn 1931 zu einer Künstler-Siedlung aus. Das Projekt setzte der Sozialdezernent Dr. Wendenburg durch. Es ist die einzige noch bestehende Künstler-Siedlung in Nordrhein-Westfalen. Seit Neuestem gibt es eine Zusammenarbeit mit Werkbund-Mitgliedern zur Erhaltung und Reform des Projektes, dessen Boden von der Grundstücks-Spekulation bedroht ist – was das Ende der Siedlung wäre.

3 K. Rabas, Die Geschichte des Volkshauses Rotthausen. Gelsenkirchen-Rotthausen 1984. K. Rabas, Unsere Siedlung wird 60 Jahre. Die Geschichte der Siedlung am Volkshaus Rotthausen 1923-1983. Gelsenkirchen-Rotthausen 1983.

4 Karlheinz Rabas, Das Volkshaus Rotthausen. In: Hans-Rudolf Thiel, Gelsenkirchen in alten Ansichten. Frankfurt 1979, 253/256.



28 Gelsenkirchen: Rhein-Elbe mit Industrie-Wald und Forststation

Haltepunkt.

Rhein-Elbe war die erste Zeche der Gelsenkirchener Bergwerks-Gesellschaft, die von Emil Kirdorf (auch Leiter des Kohlensyndikats) zur zeitweise größten Europas entwickelt wurde.

Die Zeche Rhein-Elbe arbeitet von 1860 bis 1925. Dann werden einige Bauten umgenutzt: im Inneren der Maschinen-Halle entsteht der Licht-Hof – eine avantgardistische Architektur.

Die IBA zog zuerst in die Maschinen-Halle ein, dann gegenüber ins Trafo-Haus. Danach wurde der große Bau zur Fortbildungsakademie des Städtebau-Ministeriums gestaltet.

In den 1960er und 1970er Jahren ist es üblich, abzureißen, für unnützlich zu erklären, Erinnerungen wegzuworfen und auszulöschen, dann das Abriss-Material auf dem Gelände auszubreiten, eine Pack-Lage darüber. So entstehen umfangreiche Brach-Flächen mitten in den Städten. In Ückendorf liegt die aibwbn Hektar große Fläche der Gaaastahl-Werke ein Jahrzehnt lang brach. Die IBA sagte: Wir setzen wenigstens etwas drauf.



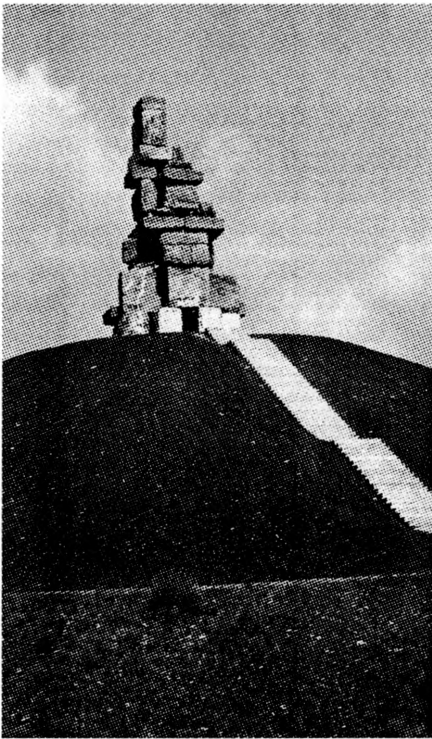
So bewegt sie sich vom Abriss zum hochwertigen Aufbau.

Das Rhein-Elbe-Gelände hat sich ohne Zutun des Menschen aus einer Industrie-Branche zum »wilden Industriebwald« verwandelt. Die IBA, dirigiert von Karl Ganser dwb, entwickelte dafür einen neuen Blick und eine Konzeption. »Rest-Fläche« hieß lange. Zeit ein solches Gelände – was für ein Unwort der Planer-Sprache? 23 Hektar Brachland sind übriggeblieben. Unbrauchbar, wie gesagt wird. Unnützlich. Wirklich? Die Wildnis gebiert Phantasien. Und Abenteuer. Man kann in unterirdische Drainagen fallen. Es gibt üppige Freiräume. Es ist erlaubt, wild zu kampieren. Zu Grillen. Auch Bäume zu fällen. Das Gelände ist verrufen. Man spricht von »finsternen Gestalten«. Die IBA spricht von »Industrie-Natur«. Tatsächlich entstanden neue Pflanzen-Gesellschaften. Kröten-Laich-Plätze. Wald im Frühstadium. Es bildet sich ein hoher Freizeit-Wert heraus. Ein Rundweg zeigt Denk-Weisen der IBA.

Der Landschafts-Künstler Herman Prigann, dwb-Ehren-Mitglied, schafft »Terra nova« – eine künstlerische »neues Land«, das die zerstörte Landschaft symbolisch mit neun »Kunst-Zeichen« ökologisch und ästhetisch gestaltet.

»Art in Nature«. Der Bildhauer Herman Prigann sucht und findet Reste von den alten Fabrik-Bauten: er nennt sie Fund-Stücke. Daraus gestaltet er das »Nordtor« und das »Osttor«. Ein Seitenweg führt zu einem Bunker: zur »Blauen Grotte«. Neugier. Blick durch ein Gitter-Portal. Innen sind alte elektrische Isolatoren aufgebaut. Nachts leuchten sie in eigentümlichem Blau – ein zweites Blau neben dem Blau von Yves Klein im Theater. Ein Skulpturen-Wald (1998) entstand. Großer Stuhl. Große Treppe. Baum-Platz. Der Wald wächst gut, denn er wird heute stark aus der Luft gedüngt – vom Regen. Darin steckt mehr Stickstoff als früher in der Pflanzen-Düngung. Warum Wald statt Park? Leider ist Park ein enges Rechts-System, das aufwendig ist – zum Beispiel mit der Wege-Sicherung. Aber im Wald ist jeder für sich selbst zuständig und verantwortlich. Das ist ein geschickter Schach-Zug der Planer.

Wir geraten in Herman Priganns »archäologisches Feld«. Er unternahm das Projekt zusammen mit der Gesamtschule Ückendorf: Schüler gruben auf dem Terrain Grund-Mauern aus. Sie legten frei, was seit 60 Jahren verschüttet war. Diese symbolische Aktion lässt tief nachdenklich werden:



29 Gelsenkirchen: Wissenschaftspark Rhein-Elbe

Umnutzung ist das erste Thema der IBA. Beispiel: das monumentale Verwaltungs-Gebäude des Gusstahlwerkes (1917/1919). Höher als meist zuvor ist der Sockel – eineinhalb Geschosse. Und die Reihe der Pfeiler übergreift zweieinhalb Geschosse (vergleiche die Deutsche Botschaft in Petersburg). Es wird erhalten. Das Sozialgericht zieht ein.



Wir blicken auf die eigene Geschichte, als wäre sie vor tausend Jahren gelaufen. ›Grabe, wo du stehst.‹

Das Schalt-Haus zeigt eine Dauer-Ausstellung zur Arbeit von Herman Prigann. Die Gefühle der Besucher wechseln zwischen Erinnern und Entdecken. Eine Forststation (1996; Leithestraße 35) pflegt dieses »neue Land«. In diesem labyrinthischen Wald sorgt ein Förster für Ordnung: Förster Oliver Balke betreut den Wald und die Anlage – vor allem mit vielen Führungen.

Im Werkbund NW entstand der Industriewald-Verein. Er bringt weitere Terrains in der Region in dieses Konzept ein. Sie sind die zukünftigen Stadt-Parks – aber mit anderen Charakteren als den gewohnten.

Mit dieser Ausnahme wurde das gesamte Gelände des Gusstahlwerkes abgeräumt. Dann entstand ein immens großes Gebäude des Münchner Architekten Uwe Kiesler dwb. Der Wissenschafts-Park ist ein Technologie-Zentrum: eine ›Gedanken-Kraft‹ (›brain power‹): Sie entwickelt Produkte, die dann häufig in der Region produziert werden können. Ein großes Haus der Wissenschaften entstand (10.500 qm Büro-Fläche) – ein Glas-Palast. 300m lang ist die verbindende Halle – nach Süd-Westen orientiert. Und an der anderen Seite reihen sich wie Finger viele Trakte hintereinander. Gegen ihre rechteckigen Formen kontrastieren viele spiralförmige, filigranhafte eiserne Wendeltreppen.

Der Bau-Komplex besitzt mehrere Systeme, mit der Wärme nützlich umzugehen – besonders im Sommer. Im Fußboden kann eine Wärme-Schlange auch den Transport von Wärme übernehmen. Hinzu kommt das Konzept, so wenig wie möglich Wärme zu verlieren.

In diesem Gebäude wird besonders an der Solar-Technik gearbeitet – in Synergie von vielen Firmen. Photovoltaik setzt die Sonnen-Energie direkt in elektrische Energie um. Der Ausnutzungs-Grad liegt bei 16 Prozent. Ein Wissenschaftler hier im Haus fand heraus, wie man auf 20 Prozent kommt – ein weiterer Fortschritt. Auf den weiten Dach-Flächen ist ein Kraft-Werk für Sonnen-Energie entstanden. Seit 1998 nennt sich Gelsenkirchen »Hauptstadt der Solar-Energie«. Wenn in einem Stadtteil die Arbeits-Plätze verloren gegangen sind, kann man nicht denken, dass die alten Stahl-Arbeiter die neuen Computer-Plätze einnehmen. Daher bietet der Wissenschaftspark wenigstens einige Signale der Akzeptanz. Nach erster Überlegung, die Gebäude entlang der bestehenden Werks-Mauer vom Viertel abzuschotten, schlägt Architekt Uwe Kiesler vor, den Bau-Komplex schräg über das Gelände zu entwickeln: ohne Mauern – jedermann kann hindurchgehen. Die Bevölkerung kann durch das Gewerbe-Gebiet spazieren gehen. Der Rasen ist Gebrauchs-Rasen, gesichert, nutzbar. Zugänglich und durchlässig vor allem für die Leute von nebenan: Ihre Kinder werden wohl die neuen Arbeits-Plätze einnehmen.

Hinzu kommt die städtische Tages-Einrichtung für Kinder (Munscheidstraße 12) mit ihrer gläsernen Transparenz sowie ihren szenischen Balkonen und Treppen – eine Dienst-Leistung für das Viertel.

An der Westseite des Geländes hatten sich die Besitzer der Zeche und des Stahl-Werkes niedergelassen: mit Villen.

30 Gelsenkirchen: Heilig-Kreuz-Kirche

Bochumer Straße. Im Vorbeifahren.

1926/1929 Heiligkreuzkirche an der Bochumer Straße von Josef Franke dwb.



1912. Erlass des Kardinals von Köln, Antonius Fischer: Neue Kirchen sind in der Regel nur im romanischen oder gotischen bzw. sogenannten Übergangsstil zu bauen.⁵

1927 entstand in Gelsenkirchen-Ückendorf, mitten in der Bergarbeiter-Vorstadt an

5 Hugo Schnell, *Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland*. München/Zürich 1973.

einer charakteristischen Vorortstraße die gigantische expressionistische katholische Heilig-Kreuz-Kirche.⁶ Architekt war Josef Franke, der wichtigste Entwerfer Gelsenkirchens in den zwanziger Jahren. Es ist ein Bauwerk, das als Parallele zur abstrakten Malerei gelten kann.

Charakteristisch ist die Konstruktion: gigantische glatte Blöcke – aufgefüllt mit der Berechnung des Ingenieurs und der Monumentalität, die eines der Merkmale des Zeit-Geistes darstellt.⁷

Der Bischof von Essen wirft ein Drittel seiner Kirchen auf den freien Markt – zum Kauf oder Abriss. Für diesen Mangel an Wertschätzung (in Italien wird keine einzige Kirche abgerissen) führt Karl Ganser ein Beispiel an: »Ich habe mich immer gewundert über die Ückendorfer [Stadtteil von Gelsenkirchen]: Dass sie nicht begriffen haben, was die Heilig Kreuz-Kirche eigentlich ist. Ihre Architektur und ihre Farbigkeit waren eine Sensation. Sie wurde immer wieder fotografiert. Es ist ja nicht so, dass man dazu viel erklären muss. Wenn man drin steht, weiß man, dass das etwas ganz Besonderes ist.«

31 Gelsenkirchen: Siedlung Flöz Dickebank.

Im Durchfahren.

Zu den ältesten Siedlungen im Revier gehört die Kolonie Ottlienaue (1868), meist Flöz Dickebank genannt. Die GBAG-Zeche Alma (1862) ließ sie bauen. In einem Straßen-Raster (Flöz Sonnenschein, Flöz Dickebank, Virchow-, Ottlienaue-, Ulmenstraße)

6 Gelsenkirchen, 1985, Nr. 3.

7 Vorplatz von Ludwig Schwickert, sechziger Jahre.

finden wir ein kleines Zentrum: einen Platz, der einst ein Markt war. Hinter den Häusern laufen Wohn-Wege, die uns in üppige Gärten blicken lassen. Im Wasch-Haus, das von der Bürgerinitiative um 1975 durch Eigeninitiative zum »Heini Wettig-Haus« (Ottlienaustraße) umgebaut wurde, treffen sich Bewohner zum Skat, zu Feiern und zu Versammlungen.

1972 beantragte die RWWAG den Abriss. Sie wollte vier bis zwölf Geschoße hohe Häuser bauen. »Da sollten die jetzigen Bewohner wie Hasen zusammengescheucht und wie Kaninchen aufeinandergestapelt werden.« Eine Bürgerinitiative entstand. Walter Brenk: »Da bekam ich Telefonanrufe von Hamburg, Köln, von allen, die hier groß geworden sind: »Mensch, halt die Stellung, Walter!« Die Initiative, angeführt von Traudl und Hans-Georg Tomshöfer, Werner Heidl, Heini Wettig und Walter Brenk, war eine der stärksten in der langen Kette der Abriss-Abwehr. Roland Günter dwb aus Eisenheim war Berater.

Flöz Dickebank steht auch für ein bedeutendes und folgenreiches Ereignis: Unter dem Eindruck des Denkmalschutz-Jahres 1975, organisiert von Wolfdietrich Elbert (Europarat Straßburg), initiierte 1976 der Gelsenkirchener Oberstadtdirektor Heinz Meya im Hans-Sachs-Haus den wichtigen »Kongress zur Erhaltung von Arbeiter-Siedlungen«.

Zum ersten Mal entstand eine Sprache, die Kommunikation: zwischen der Arbeitsgemeinschaft der Bürgerinitiativen, Experten, Revier-Kommunen und Land. Die Schirmherrschaft des Europa-Rates sorgte für zusätzliche Aufmerksamkeit und war ein Beitrag zum Wandel des Bewusstseins. Elbert arbeitete mit den Initiativen zusam-

men. In der Aula wurde zum erstenmal die Forderung erhoben: Die Landes-Regierung benötigt ein Städtebau-Ministerium. Nach seinem Wahl-Sieg 1980 richtete Johannes Rau es ein.

Flöz Dickebank steht weiterhin für ein Engagement von Bereichen der evangelischen Kirche: Der Industrie-Pfarrer Kurt Struppek stellte Unterstützung und Räume zur Verfügung. Ähnlich halfen in Dortmund-Eving Pfarrer Süselbeck, in Unna-Königsborn Alfred Buß (später Präses der ev. Kirche Westfalen), in Duisburg-Bruckhausen Michael Höhn und in Gelsenkirchen-Resse Pfarrer Gerhardt.

Das erste Geld für die Erhaltung von Kolonien kommt im Herbst 1976. »Auch der zunächst mit formaljuristischen Vorwänden heftig widerstrebende Düsseldorf-er Innenminister Burkhard Hirsch musste schließlich ein Landes-Förderungsprogramm für »Wohnbereiche mit besonderer Sozialstruktur (Arbeitersiedlungen)« hinnehmen« (Hartwig Suhrbier).

In der Mitte der Region gelegen war Flöz Dickebank der wichtigste Kristallisations-Ort der Arbeits-Gemeinschaft der Initiativen. 1994 – nach 22 Jahren – arbeitete sie immer noch. Sie trifft sich einmal im Monat einen ganzen Samstag – reihum in den Siedlungen.

32 Gelsenkirchen: Zeche Holland Malakowturm Schacht 1/2

Im Vorbeifahren.

1856 entstand auf Gelsenkirchener Gebiet dieser Teil der Zeche Holland: mit zwei mächtigen zwei steinernen Förde-Türmen (Malakow-Türme).

33 Bochum-Wattenscheid: Zeche Holland

Im Vorbeifahren.

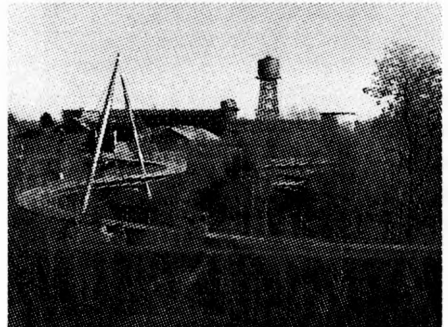
Holländer gründeten 1856 eine Zeche. 1921 entstand die Großschacht-Anlage. Die Lohnhalle und die Waschkaue sind die ersten Industrie-Gebäude, die Fritz Schupp entwarf.

Die IBA machte hier mit dem Unternehmer Klaus Steilmann, Mitglied im »Club of Rome«, das Projekt Öko-Textil.

34 Bochum: Westpark mit Brücken

Haltepunkt. Zu Fuß weitergehen.

Der Emscher Landschafts Park und der Emscher-Umbau führen dazu, daß bestehende und neue Brücken zu städtebaulichen Ereignissen werden.



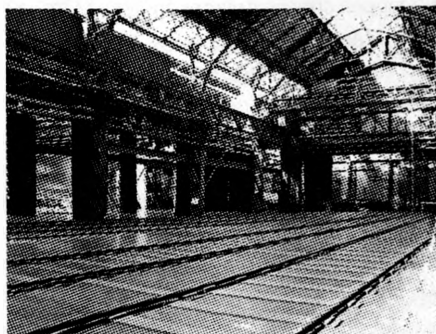
In Bochum entstand um die Jahrhundert-Halle und an der Erzbahn-Trasse ein Eldorado an Brücken. Ganz lang – auf Stelzen und geschwungen über Trennendes hinweg (2003 von Jörg Schlaich). Sie binden die Umgebung ein in die Konstruktion der Jahrhundert-Halle.

Jörg Schlaich dwb entwickelte 2003 über einem Tal die Brücke, die Erzbahnschwinge«, zu einem Höhepunkt an Artistik. Wo



gibt es so waghalsig erscheinend mehr als »leicht und weit« (Titel des Buches zu den Brücken)! Er stellt schräg (!) zwei Schlanke Stäbe auf und hängt an ihnen den S-förmig gewundenen Steg für Fußgänger und Radfahrer auf. Er schwingt – aber er hält. Dies ist ein aufs Äußerste gerechnetes Spiel von unterschiedlichen Kräften, die miteinander streiten und sich gegenseitig in in eine Balance bringen.

Diese Brücken setzen auch Zeichen für eine Mentalität: Wer sie in Auftrag gab und entwarf zeigt Mut, aus dem Leben etwas zu machen – an dieser Stelle. Er schuf einen unverwechselbaren Ort, der intensiv gelebt werden kann – und nachher im Gedächtnis einen Fixpunkt bildet, wenn man an die Region denkt.



35 Bochum: Jahrhunderthalle.

Das Gebäude wurde für die »kleine Weltausstellung« in Düsseldorf 1902 gebaut. Abgebaut und wiederaufgebaut entstand es neu auf dem Gelände des Bochumer Vereins. Allerdings ohne seine Fassade im Zeit-Stil – einzig und sehr eindrucksvoll als industriekulturelle weit ausgreifende Kon-

struktion. Die IBA rettete es. Heute ist es der Hauptort der von Karl Ganser dwb ins Leben gerufenen »Ruhr Triennale«. Die Vorhalle entwarf Karl Heinz Petzinka.

36 Bochum: Jahrhundert-Haus der Gewerkschaft

Zu Fuß.

Architekt: Wolfgang Krenz dwb.

37 Bochum-Hordel: Zeche Hannover und Gartenstadt Dahlhauser Heide

Im Hügel-Land des Bochumer Südostens steht die Zeche Hannover I/II/IV (1857)⁸. Krupp übernimmt sie 1872.

Eine Doppelschacht-Anlage: In der Mitte liegt die Maschinen-Halle: Innen steht wie in einer Kirche das Heiligtum der Industrialisierung – die Kraft. Eine Dampf-Maschine, wohl die älteste in Westfalen. Der Förder-Maschinist steuert die beiden Aufzügen in den Schächten. An der Seite stehen einst zwei riesige Malakow-Türme (der zweite Turm 1938 abgerissen) – sie zählen zu den ersten.

Lüfter-Gebäude 1927.

In dieser Zeche wird zum erstenmal im Ruhrgebiet Kohle vollmechanisch abgebaut: mit dem Kohlen-Hobel,⁹ der die Kohle herauschält.

Das Konzept von Helmut Bönninghausen, dwb-Ehren-Mitglied, das dezentrale Westfälische Industriemuseum, rettete die Zeche in den 1970er Jahren.

Zu diesem komplexen Gedanken zählt inzwischen auch das industriekulturelle Biotop rund um die Zeche. Es zeigt exemplarisch,

wie Industrie auf dem Land entstand – auch heute noch teilweise umgeben von Äckern, Wiesen und Wald.

Südlich davon kaufte Krupp Gelände vom Rittergut Dahlhausen und ließ für den Bergbau die englische Gartenstadt-Siedlung Dahlhauser Heide (1907 von Robert Schmohl dwb) bauen. Leitbilder des Wohnens und Zusammenlebens: Das westfälische Bauern-Haus – es wird in den Formen zitiert. Eine Art altdeutsche Kleinstadt – mit Markt-Platz, vielerlei Szenerie und 339 Zweifamilien-Häusern sowie sieben Mehrfamilien-Häusern (für Zechen-Beamte). Insgesamt 715 Wohnungen an gewundenen Straßen, die der natürlichen Gestalt des Hügel-Geländes (Topografie) folgen. Der Park des früheren Guts-Hofes ist Dorf-Anger. Doppelhäuser im ›Heimat-Stil. Große Gärten – im Volksmund: ›Kappes-Kolonie. Leitbild ist die englische Gartenstadt-Bewegung von Ebenezer Howard.

Namen erinnern an Kohle-Felder unter der Erde: Sechs-Brüder-Straße, Sechs-Schwestern-Straße.

38 Herne-Sodingen: Der Tempel der Bäume – die Akademie Mont-Cenis

Die Zeche Mont-Cenis erhält ihren Namen zum Gedenken an den 13km langen Tunnels in den französischen Hochalpen (1871). Er weist auch auf das französische Kapital bei der Gründung der Zeche hin.

Flächen-Abriß. Auf dem Gelände entsteht die Fortbildungs-Akademie des Innenministeriums. Ein Wettbewerb wird ausgeschrieben – mit zwei Stufen und einer Nachbearbeitungs-Phase. Den Auftrag bekommt eine Arbeits-Gemeinschaft: Françoise-Hélène Jourda & Perraudin und HHS Planer + Ar-

8 B. Gondermann, Die Zeche Hannover. Geschichte einer Zeche, Bochum o.J. Joachim Varchmin, Die Zeche Hannover 1847–1914, Hagen 1991.

9 Evelyn Kroker, der Arbeitsplatz des Bergmanns. Band 2: Der Weg zur Vollmechanisierung, Bochum 1986.

chitekten Kassel (Manfred Hegger, Doris Hegger-Luhnen, Günter Schleiff).

Manfred Hegger: »Zum ungewöhnlichen Ergebnis trug die Kooperation bei: mit vielen vielen Menschen mit unterschiedlichen Auffassungen und unterschiedlichen kulturellen Hintergründen, über kulturelle Grenzen hinweg. Und über verbreitete Egoismen von Architekten. Wir haben sie immer erfolgreich bekämpft. Ein Gemeinschafts-Projekt. An den aberwitzig vielen Planungs-Details arbeiteten weit über 100 Leute. Und 150 in Behörden, die nicht immer hilfreich sind. Das Prinzip: Konsensuale Planung. Insgesamt haben hier rund 1.000 Menschen gearbeitet. Sie sollen mit Stolz sagen: Da hab ich mitgewirkt.

Und mich fasziniert an den Menschen im Ruhrgebiet, dass sie Projekte nicht kaputtreden, sondern eine offene Neugier haben: »Mal sehen«. Das zeigte sich an Tagen der offenen Tür. Die positive Überraschung war die Begeisterung. Die Großform ist typisch französisch. Die Materialität ist deutsch. Vor allem das Holz.«

Der Entwurf war nicht mit dem Wettbewerb fertig. Vieles entwickelte sich erst nachher. Zum Beispiel die Fotovoltaik. Das Tragwerk veränderte sich. Der Prozess läuft acht Jahre. In der Baugeschichte ist das nicht ungewöhnlich. »Vom Mut des Preisgerichtes, eine solche Arbeit zu küren, zum Mut des Bauherren ist manchmal ein weiter Weg« (Manfred Hegger).

HHS baute 1984 in Kassel eine ökologische Siedlung. In Hamm das Ökozentrum. In Stuttgart die Garten-Ausstellung.

Das Innenministerium des Bundeslandes hat ein breites Spektrum an Aufgaben: Kommunal-Verwaltungen und Zwischeninstanzen, Polizei, Feuerwehr und Justiz. Veranstaltungsort für Kongresse.

Zuerst entwickelt die Akademie ein Programm, dann weitet sie es aus, um die Stadtteil-Bevölkerung einzuholen: Es entstehen eine Stadt-Bibliothek, eine Stadtteil-Verwaltung, ein Bürgersaal und ein Restaurant mit Terrasse. So bleibt die Halle keine Eremitage, sondern da kommen viele Leute, holen sich ihren Pass oder ein Buch, es gibt politische Versammlungen und Familien-Feste. Jeder soll das Haus benutzen. Nicht nur funktionell. Es gibt ein Interesse, das Haus auch zu mieten.

Die Halle ist rund um die Uhr offen. Im Drei Schicht-Betrieb. Das findet man sonst nirgendwo. Es ist nicht nur fürs Ruhrgebiet neu, sondern überhaupt.

Der erste Blick. Außen sieht die Akademie aus wie ein antiker Tempel. Statt Säulen hat sie Bäume. Der Dach-Überstand ist eine große Geste.

Innen ist die Akademie eine große Halle – ein gläserner Kubus, getragen von Baumstämmen – 175m lang, 72m breit und 16m hoch. In diesem weiten Raum steht eine kleine Stadt. Sie hat das Raum-Klima der Riviera – von Nizza.

Die Straßen erscheinen mediterran – ohne Autos. Der öffentliche Raum ist nach innen verlegt. Darin fühlen sich die Menschen wie draußen, ohne vor dem Draußen zu fliehen. Im Projekt gibt es neun lange Gebäude, mit drei Geschossen menschlich hoch. Drei Häuser sind Hotels: eine Unterkunft für die Tagungs-Leute.

Die Konstruktion. In diesem gläsernen Kubus tragen 68 Bäume die Decke. Eine gigantische Konstruktion. Holz ist elastisch, es arbeitet, daher haben die Stämme Gelenke. Sie kommen aus dem Sauerland. Manfred Hegger hat sie selbst ausgesucht. Dann wurden sie gefällt. Sie lagen ein-

halb Jahre im Wald. Oben biegt die Decke sich ein bißchen, sonst würde es so aussehen, als hinge sie optisch durch. Sie biegt sich wie bei griechischen Tempeln. Eine Aussteifung gibt es nur über den Fassaden. Sonst ist alles beweglich. Der Boden ist aus Lärchen-Holz. Das ist stabil und riecht gut. Es enthält Harz. Und wird immer mehr rot.

Große Pflanzen. Die Planer wollen wissen, wie und wo sich Pflanzen wohlfühlen. Der Gärtner soll umstellen. Daher sind die Töpfe am Anfang beweglich. In der Geschichte der Atrien wurde die Erfahrung gemacht, daß zwei Drittel der Pflanzen ausfallen. Das wollen wir vermeiden. Daneben gibt es außen Stein-Betten mit Pflanzen. Die Pflanzen stammen aus dem mediterranen Umfeld. Klima-Simulation: mediterranes Klima. Wenn wir die Klima-Daten vergleichen, nähert sich dieses dem Klima von Nizza.

Das Haus hat viele Pilot-Projekte. Dazu gehören Leit-Streifen für Seh-Behinderte. Orientierungs-Felder. Materialien. Es riecht, im Winter noch mehr, weil dann die Bäume geschlossen sind. Die Holz-Konstruktion ist ein innovativer Vorschlag: zum Einsatz des natürlichen Bau-Stoffs auch für große Spannweiten.

Gegenrechnungen. Nach dem IBA-Prinzip, dass Gutes nicht teurer sein muss, aber überlegter, sind hier die Kosten nicht höher als anderswo. An der gläsernen Hülle wird gespart: sie ist nur einfach verglast. Weil diese Haut vor dem Wetter schützt, kosten die inneren Häuser weitaus weniger als gewöhnlich. Auch sonst ist innen vieles billiger, denn im Schutz der Wetter-Haut kann es einfacher sein. Zum Beispiel brauchen die Fenster keine Wetter-Schenkel mehr. Dies haben die Planer bis ins kleinste Detail gegengerechnet. Mit dieser Klima-Hülle ver-

braucht das Gesamtobjekt 50 Prozent weniger Energie als vergleichbare Neubauten. Zum Raum-Klima gab es das EU-Forschungs-Vorhaben »Microprojekt Climate«. Licht-Spiel. Konus. Licht wird umgelenkt: bei Sonne. Licht aus Regenbogen-Farben.

Die Stadtwerke Herne nutzen das etwa 12.000 qm weite Dach – für ein Solar-Kraftwerk. Die 3.000 Solar-Module der Firma Pilkington sind nicht draufgebaut, sondern in die Glashaut eingebaut. Damit erzeugen sie Strom in der magischen Größen-Ordnung von einem Mega-Watt. Und Wärme. Mehr als das Doppelte des Eigenbedarfs für die Akademie. Die Akademie ist das größte gebäude-integrierte Solar-Kraftwerk der Welt. Die Photovoltaik kostet 18 Mio. DM. Amortisiert sie sich? – »Ökologisch: nach drei Jahren sind die Kosten herausgewirtschaftet. Finanziell: bei den heutigen viel zu niedrigen Energie-Kosten wird sie sich nicht rechnen. Aber dahinter stecken Stücke Entwicklungs-Politik und Wirtschafts-Politik, um die Photovoltaik in andere Größen-Ordnungen zu bekommen. Die volkswirtschaftliche Seite ist noch etwas anderes. Die Anlage trug dazu bei, das sich in Gelsenkirchen die größte Produktion ansiedelte. Shell Solar. Auch die Modul-Produktion kam auf ein anderes Standbein: aus einer Manufaktur wurde eine leicht industrielle Produktion« (Manfred Hegger).

Eine weitere Alternative: Seit 20 Jahren strömt aus der Grube jährlich eine Million Kubikmeter Gruben-Gas. Es lässt sich zur Energie-Erzeugung genutzt. Dafür bauten die Stadtwerke nördlich der Halle ein Blockheiz-Kraftwerk.

Ästhetik. Manfred Hegger: »Wir stecken in einem Paradigmen-Wechsel in unserer Gesellschaft. Mit jeder langen Welle wer-

den am Anfang Probleme formuliert, am Ende sind sie gelöst, aber die Lösung erzeugt neue Probleme. Wir müssen uns den neuen Aufgaben stellen. Die Aufgaben sind noch nicht genau definiert, wir müssen sie erspüren – am Anfang ist es besonders schwer, dafür Bilder zu erzeugen, vor allem ästhetische Bilder. Das Auto sah am Anfang aus wie eine Pferde-Kutsche. Wir erzeugen Häuser, die zusätzliche Maßnahmen zur Energie-Einsparung erfordern. Es ist schwierig, die neuen Lösungen zu integrieren und nicht nur draufzusetzen. Ich denke, wir nähern uns.

Wir haben nicht einfach notgelandete Solar-Zellen auf dem Dach, sondern es entstand bei der Verteilung der Photovoltaik-Module aus einer ästhetische Kontrollen eine ästhetische Vorstellung? »Wir haben es zuerst mit regelmäßigen Aufteilungen versucht und sind dann zu Wolken gekommen. Über den Häusern gibt es dichtere Bereiche und lockere und offene. Dadurch hat die Halle Tages-Licht.«

Was ist Ästhetik? – »Wohlfühlen. Im Sinne von Angeregt sein, gerne mit anderen Menschen dort sein, *conviviality*, es gibt keinen deutschen Ausdruck – dass das zustande kommt. Das Neue: Ständig neue Bilder. Die Bilder erzeugen sich aus Aufgaben, die wir übernehmen. So wie die erste Moderne über den Zwang zur Funktionalität, Licht und Sonne neue Bilder erzeugte, wollen wir über die Ökologie neue Bilder erzeugen.

Wie wirkt der Raum? Überraschung. Die Innenminister-Klientel, dazu gehören auch Polizisten und Vollzugs-Beamte, soll einen Blick erhalten und ihn weiten. Die Anregung: räumliche Weite. Sich freischwimmen von Konventionen. Wunsch: ein offenes Verhältnis zur Umwelt.«

Manfred Hegger: »Wichtig ist eine Bau-Herrschaft, die experimentell arbeitet. Impulsgeber Karl Ganser ist ein positiv gestimmter Macht-Mensch – zehn Jahre lang ein König. Und ich suche das Experiment.«

Archäologisches Feld. Hinter dem Glas-Haus legte der Landschafts-Künstler Herman Prigann das »Archäologische Feld« an – mit Bruchstücken der abgerissenen Zeche. Es lässt die Erinnerung durch die Zeiten hin in die Jahrtausende fliegen.

39 Herne-Börnig: Siedlung Teutoburgia

*Schadeburg-/Teutonia-/Baarestraße.
Im Durchfahren.*

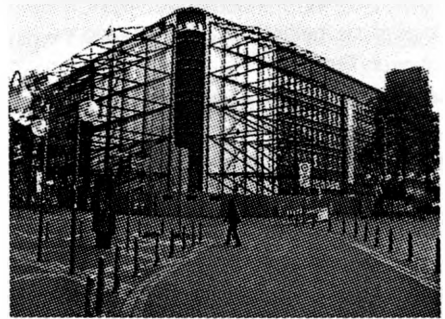
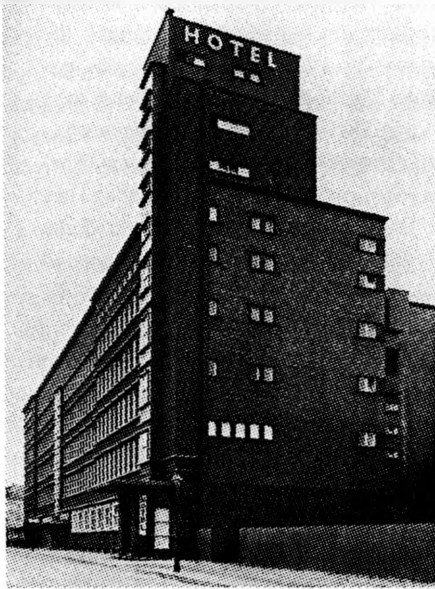
1909/1919 entstand auf Veranlassung des Generaldirektors Baare vom Bochumer Verein eine der interessanten Ruhr-Siedlungen. Leitbild für den Entwurf des Architekten Bernd waren englische Reform-Arbeiterhäuser.

40 Gelsenkirchen: Hans-Sachs-Haus

*Vattmann/Ebertstraße. Haltepunkt.
Zu Fuß weiter.*

Verwaltung, Konzert-Saal, Hotel. Unter dem Einfluss von Erich Mendelsohn und der Ästhetik der Ozean-Dampfer. Der wichtigste Eindruck: aus der Entfernung eine Massen-Form mit der ausgreifenden Geste des Daches und des Fenster-Bandes. Die einzelnen Fenster bilden einen Staccato-Rhythmus.

Das Hans Sachs-Haus (1921/1929) in Gelsenkirchen bildet nach zwei Seiten sechsgeschossige Fassaden mit einer feinen ornamentalen Backstein-Textur und kleinteiligen Formen. Große Gesten mit weitem Atem; die total durchlaufenden Ge-



simse unter und über den Fenstern, die flache Dach-Linie, das vertikale Treppenhaus-Fenster, der westliche Eckturm, der in die Luft ragt.

Neben dem Zechen-Baumeister Fritz Schupp ist in den 1920er Jahren Alfred Fischer (Stuttgart 1881 – Murnau 1950) der wichtigste Architekt im Ruhrgebiet.

Stichworte zu seinem Werk: Studium bei Theodor Fischer. Arbeit in Berlin beim Stadtbaumeister Ludwig Hoffmann. 1908/1911 Dozent an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule. 1911 Direktor der Kunstgewerbeschule Essen (später Folkwang-Schule). Professur. 1911 zweiter Preis beim Wettbewerb Stuttgarter Hauptbahnhof (Gewinner: Paul Bonatz). 1912 Schachanlage Emil in Essen-Frillendorf – leitet die Moderne ein. 1913/1925 Zeche Sachsen in Hamm-Heessen (weitgehend abgerissen, ausgenommen Maschinenhalle). 1912ff. Garten-

stadt-Arbeitersiedlung östlich der Zeche Sachsen in Hamm-Heessen. 1914/1920 Volkshaus in Rotthausen (Gelsenkirchen, Grüner Weg 3). 1921 Hans Sachs-Haus in Gelsenkirchen¹⁰ mit der Innengestaltung von Max Burchartz. 1927 mit Richard Speidel 2. Preis im Wettbewerb um das Völkerbund-Gebäude in Genf. 1929 Projekt einer Werkbund-Siedlung in Mülheim, publiziert im Werkbund-Jahrbuch ›Form‹, wegen der Weltwirtschafts-Krise nicht ausgeführt. 1933 von den Nazis amtsenthooben. 1950 erscheint sein Buch ›Wohnhausform‹ (Ravensburg).¹¹

Zeitgenössisches Urteil (Walter Müller-Wulckow): ›Die Großbauten von Peter Behrens und Hans Poelzig, Walter Gropius und Alfred Fischer stehen als klassische Verkörperungen des Zeitempfindens an der Spitze der baukünstlerischen Entwicklung ...

10 Wilhelm Niemöller, Das Hans-Sachs-Haus. In: Hans-Rudolf Thiel, Gelsenkirchen in alten Ansichten. Frankfurt 1979, 210/220. – Festschrift mit Text von Alfred Fischer.

11 Wilhelm Augst, Neue Bauten von Alfred Fischer-Essen. In: Der Industriebau 16, 1925, 202/210.

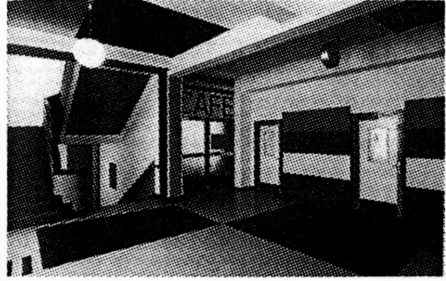
Walter Gropius und Bruno Taut haben dem Glas und Eisen körperbildende Funktion abgewonnen, nachdem dieses ganz neue Konstruktionsmöglichkeiten bietende Baumaterial in rationalistischer Anwendung jahrzehntelang der architektonischen Formung entbehrte und Peter Behrens als Erster einer baulichen Nutzbarmachung in sinnvoller Materialbehandlung den Weg gewiesen hatte.

Am folgerichtigsten ist von Gropius die Auflösung der nur raumschließenden, nicht mehr tragenden Wandung eines Eisengerüstbaues im Faguswerk durchgeführt. Die von Licht erfüllten Arbeitsstätten und Maschinsäle haben dadurch den Eindruck des Zwangvollen und Beengten völlig verloren.

Hier wie in den Maschinenhallen Alfred Fischers sind dem Zeitalter der organisierten Massenarbeit und der Beherrschung außerordentlicher Energien die adäquaten Räume geschaffen worden. Mit vorzüglicher klarer Gesamtgruppierung, die sich bereits in der sachlichen Grundrißsdisposition bekundet, hat gerade auch Alfred Fischer den vorbildlichen Stil für Zechanlagen und Elektrizitätswerke im rheinisch-westfälischen Industriegebiet geprägt.¹²

Den Höhepunkt der Skandale in der Nach-IBA-Zeit stellt das Geschehen um das Hans Sachs-Haus dar. Es spielt sich nur zwei Kilometer vom Sitz der IBA ab.

Karl Ganser begann eine Anzahl von Vorträgen im Ruhrgebiet mit zwei schneidenden Sätzen: »Ich kenne eine Stadt, die ihr ar-



chitektonisches Prunkstück zerstört. Diese Stadt ist Gelsenkirchen.«

Die Führung in Gelsenkirchen hat nichts von der IBA begriffen.

Oberbürgermeister Oliver Wittke verkaufte das berühmte Gebäude von Alfred Fischer einer Tochter der Deutschen Bank – für symbolische 25 Euro auf 25 Jahre. Er verpflichtete sich, es für die Stadt zu mieten. Weil es keine Kostendeckelung gab, wurden hemmungslos Kosten gemacht. Und entgegen dem Vertrags-Ziel der »denkmalgerechten Sanierung« wurde von denkmalpflegerisch völlig unerfahrenen Firmen mit Methoden eines Flughafen-Baues gearbeitet und das Haus – angeblich »zum Untersuchen« – wie ein Schweizer Käse zerlöchert, obwohl es nichtzerstörende Methoden gibt. In der Propaganda wurden Täter und Opfer absichtsvoll verwechselt. In einer Zerstörungs-Logik der 1960er Jahre, die man überwunden glauben konnte, wurde gefordert: Das Gebäude kann nicht erhalten werden, es muß abgerissen werden. Denn man wollte ein Geschäft mit dem Neubau machen.

Oliver Wittke wurde als Oberbürgermeister abgewählt, der nächste stammte von der Gegenpartei, Frank Baranowski. Dieser wollte das Problem lösen, indem er in nicht-öffentlicher Rats-Sitzung, mit Tisch-Vorlage

12 Müller Wulckow, 1929/1975, 6, 7, 33, 41, 46, 47, 65, 66, 116.

und ohne Diskussion in zehn Minuten die Hinrichtung des Gebäudes durch Abriss beschließen ließ. Die Bürgerinitiativen verhinderten den Abriss. Die Stadt kaufte das Gebäude zurück – und sie bezahlte die Zerstörungen: mit 40 Millionen Euro. Ohne dass auch nur ein Stein gesetzt wurde. Karl Ganser kommentierte: »Das hat es noch nie gegeben.«

Der Druck von einem breiten Bündnis an Bürgern und kleinen Parteien sowie der Fachwelt brachte Stück für Stück mühsame Erfolge. Die städtebaulich prägenden wichtigen Außen-Wände wurden gerettet. Über das Innere wurde heftig gestritten – lautstark von den Initiativen, mit Schweigen beantwortet von der Stadt-Führung.

Nach langem Schweigen, Mauern, Lügen, Fintieren wurde 2007 ein Architekten-Wettbewerb versprochen. Die Vorgaben ließen befürchten, dass man den Außenmauern Bestand gab, aber innen alles zerstört haben wollte. So kam es dann auch. Es ist ein Skandal – und wird es bleiben: am Pranger der Geschichte.¹³

41 Gelsenkirchen: Musiktheater im Revier

Zu Fuß.

Den ästhetisch wichtigsten Bau der Nachkriegszeit im Revier besitzt Gelsenkirchen: das Musik-Theater (1956/1959) von Werner Ruhнау. Die Architektur entsteht in ei-



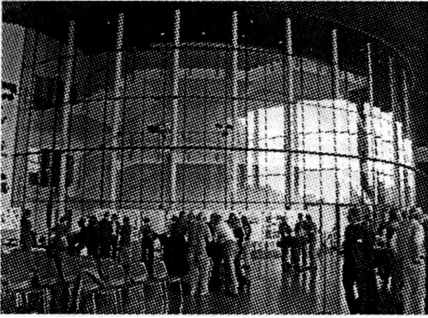
ner Stimmung des Aufstiegs-Optimismus und des Wunsches, den abgeschnittenen Faden der 1920er Jahre wieder zu knüpfen: die Tradition einer reform-orientierten, frischen, phantasie-öffnenden Moderne des »Bauhauses«. Wettbewerbs-Gewinner Werner Ruhнау will ein Gesamt-Kunstwerk schaffen – mit vielen Künstlern.

Im Frühjahr 1957 findet dazu ein Kunst-Wettbewerb statt. In der Jury sitzen u.a. Franz Roh, Max Burchartz, John Anthony Twaites. Dann erhalten Aufträge: Yves Klein (Paris), Jean Tinguely (Schweiz), Norbert Kricke (Düsseldorf), Robert Adams (London) und Paul Dierkes (Berlin).

Werner Ruhнау: »Während der Bauzeit des Theaters (1956/1959) lebten und arbeiteten wir in der »Bauhütte« - in der Feuer-Wache. Wir führten ein lockeres und rauschendes Leben. Es war ein purer Irrsinn. Wir beanspruchten die Gelsenkirchener: als die Bohème der Stadt. Yves Klein kam mit seinen Anthropometrien: Körper-Bemalungen und deren Abdrücken auf Leinwänden. Da sagten Leute: »Diese Saul! Der »Stern« brachte die Fotos. Es war ein Skandal, dass ein Maler öffentlich nackte Mädchen bemalte.«

Zur Innenstadt hin will Ruhнау das Foyer offen lassen. Es soll – wie bei Kauf-Häusern –

¹³ Siehe dazu: Deutscher Werkbund (Hg.), Weltstar Hans-Sachs-Haus. Bedrohtes Demokratie-Denkmal – Aufbruch statt Abbruch. Werkbund-Reihe „Einmischen und Mitgestalten“ Band 3. Essen 2006. Das Buch, eine Gemeinschaftsleistung mehrerer Autoren, zeigt den Skandal von zwei Stadt-Regierungen und die Aktionen dagegen.



nur ein klimatisierendes Luft-Gebläse erhalten. Das aber ist technisch nicht realisierbar. Daher entsteht eine Glas-Wand. Die Struktur-Idee: ein Raum mit einem Klima – im umfassendsten Sinn, Werner Ruhnau: »Der Maler Yves Klein arbeitet mehr in der visuellen Ebene: mit farbigen Überspannungen. Er sagt: ›Ich schaffe eine farbige Klimatisierung.‹ Ich selbst verstehe sie mehr physisch: mich interessieren die Haut und die Schleimhäute. Yves Klein ist mein wichtigster Partner. Er erfindet das Blau als Symbol für die Endlosigkeit, für die Geistigkeit des Raumes, für das Schweben im Raum. Dies drücken auch die Reliefs von Paul Dierkes aus: auf der weißen Trommel vor dem inneren Zuschauer-Raum. Obi Oberhoff entwickelt mit seinen Studenten die silbergrauen Ränder im Saal.« Einen spannenden Kontrast dazu bildet die kräftig aufgefaltete Plastik von Robert Adams vor dem Eingang. Das Foyer ist ein Labyrinth. Höhepunkt ist ein weiter Raum mit großem Atem. Und eine Bühne vor der Bühne: ein Treppen-Gerüst. Es gibt geheime Fäden zu den Konstruktionen der eleganten Zechen-Türme von Fritz Schupp.

Werner Ruhnau nimmt die Faszination der Elektrizität aus den 20er Jahren erneut auf. Einerseits geht er einen Schritt zurück, in-

dem er den Licht-Raum an drei Seiten mit einem Kasten fasst, andererseits treibt er den Umgang mit der phantasmagorischen Licht-Gestaltung noch weiter: die Hauptansicht ist auf den Abend orientiert – dann erscheinen im künstlichen Licht schwebende Szenarien in einer bis dahin nie gekannten Intensität. Industrielles verlässt die Rationalität und bringt irrationale Erscheinungen hervor.

Der Blick nach draußen erschließt die Stadt. Es entsteht ein szenischer Zusammenhang zwischen Außen und Innen. Für die Straßen-Passanten sehen die Theater-Besucher wie Schauspieler aus. Die Leute, die im Theater-Saal einem Geschehen auf der Bühne zusahen, merken, dass sie im Foyer selbst zu Akteuren werden. »Die Idee: Stadt-Theater. Eine Stadt, die zu einem szenischen Ereignis animiert, ist eine richtige Stadt.«

Städtebaulich steht das Theater an einer ›strategisch‹ sehr wichtigen Stelle, aber das wird erheblich durch Verkehr gestört. Eine Tiefloge der vierspurigen Straße würde die gedachte Konzeption vollenden.

»Yves Klein war bis dahin absolut unbekannt. Als er 1957 den Auftrag erhielt, gab es in Paris einen Aufschrei der Bewunderung. Als der deutsche Kulturattaché, Dr. von Tischowitz, dies hörte, lud er die Stadtväter von Gelsenkirchen nach Paris ein. Er besorgte Yves Klein und mir in der Universität Sorbonne einen Raum für Vorträge. Mit diesem Tag war Yves Klein in Paris ein gemachter Mann. Jean Tinguely kam 1958 als Übersetzer und Dolmetscher für Yves Klein an die Baustelle. Ich verschaffte ihm den ersten Auftrag seines Lebens: im ›kleinen Haus‹. Mit ihm wurde er bekannt. Ebenso Norbert Kricke: als er kam, war er ein armer Mann, dann erhielt er Bekanntheit – durch

seinen Picasso-Blitz in Gelsenkirchen. Plötzlich war er oben.*

In der Bau-Hütte: 1960 ›Sprechtexte‹ von Ferdinand Kriwet und ›Lichtballett‹ von Otto Piene, im selben Jahr wird auf mehreren Bühnen im Kleinen Haus ›Aspektakel‹ von Ferdinand Kriwet inszeniert. 1961 Ausstellung in New York ›German Theatre today‹ (Auswärtiges Amt). ›Wir wollten in Nizza die ›Schule der Sensibilität‹ machen: Mit blauen Wänden und Schwamm-Reliefs. Da starb 1962 Yves Klein – als Opfer der Chemie in seinen Farben.*

›Nach dem Film der BBC ›Gelsenkirchen und mobiles Theater‹ (1960 von Victor Glastone), der im ganzen englisch-sprechenden Raum lief, kamen Scharen von Besuchern. Und was bei der Krone Rang und Namen hatte: Sir Laurence Olivier, Lord Snowdown, Lord Hairwood. Sie luden mich ein, das englische Nationaltheater zu planen (1962). Aber ich äußerte zu erschreckende Ideen: vor allem das Theater aus vielen Hub-Podien, das ›Podien-Klaviers‹, – das wollten sie nicht. Auch nicht, dass ich sagte: Theater ist für die menschliche Gesellschaft, was für die kleinen Hunde die Steine sind – man kommt hin, um zu schnuppern, was los ist. Das stand groß in den englischen Zeitungen.* Dann erhält Werner Ruhnau Einladungen für Professuren in Kanada und in den USA, nimmt sie an – aber er kommt zurück und bleibt im Ruhrgebiet.

Manifest zum multiperspektivischen Theater: ›Wir haben keine Monarchie. / Wir brauchen keine neuen Hoftheater. / Wir wollen keine formierte Gesellschaft. / Wir wollen keine bedingungslose Parteidisziplin. / Wir wollen keine Hofschranzen. / Wir wollen keine Gesundheitsbeten, Medizinmänner, Heilsverkünder, / Levitenleser. / Wir wol-

len selbstbewusste und verantwortungsfähige Mitbürger & Mitspieler. / Wir wollen eine offene Gesellschaft. ... / Zeitgemäßes Theater muss diesen veränderten Wahrnehmungsgewohnheiten/gerecht werden und die Sinne der Zuschauer, Zuhörer, Mitspieler / für sie schärfen. / Nur im Theater kann die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Ereignisse / auf verschiedenen, räumlich getrennten Spielebenen im / mehrperspektivischen Raum verwirklicht werden. / Nur das Theater vermag alle zeitgemäßen Informationsmedien/produktiv zu vereinen. ... / Offene Theaterspielformen verlangen offene Theaterbauformen. ... / Offene Theaterformen verlangen daher veränderbare Theaterarchitekturen. / Variabilität statt Monumentalität. / Eine offene Gesellschaft statt einer geschlossenen Gesellschaft.* (Werner Ruhnau am 22. Januar 1968)

42 Gelsenkirchen: Galerie Architektur und Arbeit

Von der Schachtanlage Oberschuir (1907), die zur Zeche Consol gehörte, erhielt die IBA Wichtiges: die Maschinen-Halle, in der die ›Galerie Architektur und Arbeit‹ angelegt wurde, der Förderturm und Steiger-Wohnungen. Es sind ästhetisch ausgezeichnete Bauten.



43 Gelsenkirchen: Küppersbusch-Siedlung.

Im Durchfahren.

Ein IBA-Projekt – ein Wunderwerk szenischer Architektur.

Schlosser-Meister Küppersbusch, aus dem Rheinischen zugewandert, gründet 1874 in Schalke eine Fabrik für Herd- und Küchenmöbel. Sie hat Konjunktur – und so entsteht ein Zweigwerk in der Feldmark. Es entwickelt sich zur Hauptproduktions-Stätte. Drumherum wächst ein Arbeiter-Viertel. 1984 wird die berühmte Fabrik innerhalb von Gelsenkirchen verlagert und die Gebäude abgerissen. Brach-Land: zwischen Küppersbusch-/Boniverstraße und dem Güterbahnhof Gelsenkirchen-Schalke.

1990 initiiert die IBA einen Wettbewerb. Gewinner werden Karla Kowalski und Michael Szyskowitz aus Graz. Ihr stupender Entwurf liefert in der Realisierung 1994/1998 den Beweis: Qualität ist auch im Kosten-Rahmen des öffentlich geförderten Wohnungs-Baues möglich. Und mit rationellen und kostensparenden Bau-Methoden.

Der Bau-Schutt der alten Fabrik wurde nicht auf eine Deponie transportiert, sondern zu einem »Hausberg« zusammengeschoben und gesichert: so entstand ein Landschafts-Bauwerk.

Der Wall entlang der Gleise bietet: Terrassen, eine Promenade und in der Mitte eine kunstvoll gestaltete Treppen-Anlage – eine Art »Spanische Treppe« im Ruhrgebiet. Und Aussicht: Eisenbahn-Gelände (Verschiebe-Bahnhof). Schrott-Platz.

Das Terrain ist szenisch angelegt: Bank-Treppe. Rampe. Grüner Abhang. Alle drei miteinander verbunden. Angereichert mit Sitz-Bänken an den Zungen-Mauern sowie wildem Fels-Gestein.

Kern der Planung ist ein ökologischer Gedanke. Das Wasser von den Dächern wird in Trauf-Höhe zu einem frei im Raum stehenden Konstruktions-System geleitet. Diese Stabwerks-Architektur hat ästhetisch hohen Reiz: sie beschäftigt den Betrachter und hilft mit, spannende Szenerie zu bilden.

Sie leitet das Regen-Wasser zu einer »grünen Linse«. Dies ist ein spitzovaler Anger-Platz mit Rasen. Er nimmt den Regen auf und lässt ihn in der Erde versickern. So bleibt er im Gelände: im Grund-Wasser.

Ökologie wird anschauliche Gestalt: wir begegnen dem ästhetisch entwickelten Symbol für Karl Gansers Aufruf »Freiheit für den Regentropfen!«

Weiter ökologische Elemente kommen hinzu: Umweltverträgliche Bau-Stoffe und Konstruktionen. Energie-Sparen durch hohen Wärme-Schutz. 50 Prozent der Dächer sind begrünt. Wenig Versiegelung von Flächen.

Südwestlich vor dem Anger-Platz entsteht an der Küppersbuschstraße mit dem Robert Geritzmann-Hof ein weiterer Platz – städtebaulich außerordentlich gut angelegt. Aus dem Straßen-System des älteren Viertels wird eine Art Anger-Situation gebildet. Im Rund: viergeschossigen, außerordentlich variablen Seiten. Hier leben alte Leute mitten unter vielen Menschen und in einer beidenswert interessanten Szenerie.

Eine Achse verbindet den Platz mit dem Linsen-Anger und der »Spanischen Treppe« am Abhang.

Die ganze Siedlung besitzt eine Block-Struktur. Dieses altbewährte Muster schafft Räume. Nur minimal werden sie dem Auto-Verkehr zur Verfügung gestellt, und dies auch nur so, dass er nur Schritt fahren kann. So herrscht in diesem Terrain die langsame

Zeit des Fußgängers und des ruhigen Wohnens.

Gebrauchs-Werte bilden Szenerie. In den Reihen-Häusern formen die Entwerfer hohe Wohn-Werte mit einer außerordentlichen Phantasie zu Szenerie aus. Dies gehört zu den Spitzen-Leistungen in der Architektur-Geschichte.

Die Elemente stammen einerseits aus der Tradition der alten Siedlungen, andererseits sind sie geradezu eine Sammlung von Erfahrungen aus ganz Europa.

Durch den Winter-Garten vor dem Wohnzimmer wird der Raum zweischalig und dadurch vielfältiger. Das hat zugleich Nutzen: zur Wärme-Dämmung. Nach außen erweitert sich das Wohn-Zimmer durch eine Terrasse zum »grünen Zimmer« – in einem kleinen Garten.

Eine große Zahl von Loggien, vor allem über den Außen-Treppen, bilden außerordentlich wirksame und vielfältige räumliche Szenerien. Jede Wohnung, auch die kleinste, hat einen eigenen Eingang. Dafür werden die Treppen zum Obergeschoss nicht in den Häusern angelegt, sondern außen, das ist billiger – und so schaffen auch sie Szenerie. Die Gebäude werden in mehreren Ebenen betretbar gemacht – so erscheinen sie auch in der Höhe szenisch: mit den Emporen der Außen-Treppen, den Balkonen und vor allem der Dach-Terrassen.

Die beiden Grazer Entwerfer schufen eine expressive Architektur – voller Überraschungen durch ständige Wechsel. Dies regt die Betrachter ständig an – sie schauen mit einem frischen Blick, als sehen sie es staunend stets zum ersten Mal. Die Höhen springen: von den eingeschossigen Loggien, zu zwei bis vier Geschossen. Die Wohnungen sehen unterschiedlich aus, weil

sie für unterschiedliche Leute, mit unterschiedlichen Einkommen, unterschiedlich groß sind. Dies schafft ein hohes Maß an Individualisierung. Die höheren Bauten sehen zwischen niedrigeren wie mediterrane Wohn-Türme aus.

Die Gestalter stellten die geschlossene Wand in Kontrast zur Transparenz des Glases und der Räume.

Meist zogen sie die transparenten Elemente zu einer Komposition zusammen: das große Wohnzimmer-Fenster, das bis zum Boden reicht, – die weite Balkon-Tür – den Balkon mit den durchsichtigen Brüstungen – eine weitere Balkon-Tür – und sie verlängern diese Transparenz mit einem Fenster, das über die Haus-Ecke an der anderen Seite weiterläuft.

Über den Wand-Flächen entsteht nach drei Geschossen ein Kontrast: im 4./5. Geschöß große Balkone. Dann folgt ein Dach-Geschoß, das in der ganzen Breite aus Transparenz besteht.

Eine Symphonie an Transparenz ist das Kinderzentrum im Nordwesten der Siedlung. Außen ein Erdhügel – inner ganz gegen die Erwartung eine phantastische Durchsichtigkeit – in labyrinthischen Licht-Räumen.

Balkone ziehen sich mal hinter die Haus-Wand zurück, mal kragen sie aus – einige sogar spitz, das wirkt besonders überraschend. Und es zeigt, wie stark die Absicht der Entwerfer ist: diese Häuser haben, abgesehen vom Inneren, in ihren Fassaden nichts Privatistisches, sondern widmen sich mit einfallsreicher Lust dem öffentlichen Raum.

Dies ist ungewohnt: es läuft gegen Bau-Ideologien der 1960er Jahre (Bahrtdt u.a.) und ihre populistische Verbreitung. Aber hier geschieht die Renaissance des

Öffentlichen. Es gab dieses Öffentliche jahrhundertlang. Im Ruhrgebiet blieb es in den Siedlungen erhalten, beispielhaft wird es in Eisenheim erlebbar.

Öffentlichkeit: Die Außen-Treppen greifen mal in den Wege-Raum ein, mal entfalten sie sich als Konstruktion in einer Art Hof. Gegen die scharf artikulierten vertikalen und horizontalen Linien werden schräge gestellt: Winter-Gärten mit schrägen Fenster-Wänden.

44 Oberhausen-Vondern: Landschaftsbauhütte

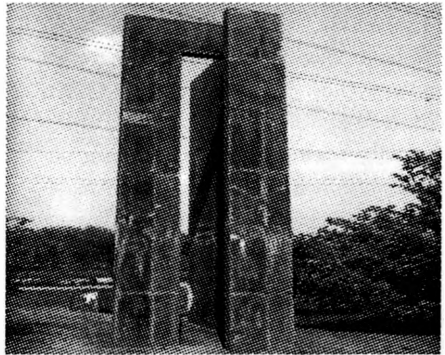
Haltepunkt. Fußweg.

Die Emscher-Genossenschaft, die in Jahrzehnten die Emscher umwandelt, brach die Zunft-Schranken auf: Sie öffneten sich der Phantasie der Landschafts-Gestalter und widmen sich nicht mehr allein dem Wasserbau, sondern auch der Landschaft – im Emscher Landschafts Park.

Im Werkbund-Projekt Emscher-Landschaftsbauhütte, angeführt von Hans Otto Schulte dwb, entstand ein gestaltetes Feld – mit einer Anzahl von Kunst-Objekten, u. a. von Hartwig Kompa dwb.

Ein »Blaues Band« begleitet und führt den Weg nach Süden – durch einen Tunnel über zwei spannende Brücken, über die Emscher mit einem Düker und über den Rhein-Herne-Kanal, zu einem kleinen Weiler.

Die Vorgeschichte: Nahe der Galerie Schloß Oberhausen und neben der Garten-Siedlung Am Grafenbusch (1910/1922 von Bruno Möhring) beginnt an der Konrad Adenauer-Allee einer der seltsamsten Ausflugs-Wege: ein Pfad schlängelt sich am südlichen Ufer des Rhein-Herne-Kanals durch wildes Gelände – mit vielen Szenerien: es ist der kulturelle Öko-Pfad (1982) mit zahlrei-



chen »Nachdenk-Zeichen«, von einer Reihe von Künstlern geschaffen. Im Osten endet er an der Osterfelder Straße in einer archaisch wirkenden Anlage, die an den Torbau in Mykene denken lässt. Eine eigentümliche Stimmung herrscht: Urtümliches und Industrie leben in einer anregenden Symbiose zusammen, vor allem in Gestalt einer übereinanderlaufenden Brücken-Konstruktion und vorbeirauschenden riesigen Schiffen.

Von Grau nach Grün. Am Anfang der 80er Jahre entwickelten Hans Otto Schulte dwb, Planungsdezernent, und Dieter Blase dbw ein Konzept für Industrie-Brachen. Der Stadtentwicklungsplan 1986 zielte auf die »Umstufung von Grau nach Grün als ökologische Flächen-Politik« (Dieter Blase). Er sah Brachen als Chance an, Defizite der Gemenge-Lage zu beheben. Angesichts der Schwierigkeiten, Investoren zu gewinnen, schlug er einen Umweg vor: Die Industrie-Brachen sollten zu positiven »weichen Standort-Faktoren« für qualifizierte Gewerbe umgewandelt werden. Die Emscher Zone möge sich zur ökologischen »Grünen Mitte Oberhausen« entwickeln (Rhein-Herne-Uferprogramm, mit 100 Hektar Thyssen-Gelände). Das Ministerium unterstützte den Plan.

Öko-Kathedrale. Hans Otto Schulte: »Werner Ruhnau dwb brachte mich mit dem niederländischen Öko-Gärtner Louis Le Roy (dwb-Ehren-Mitglied) zusammen. Wenn mich beim Segeln auf dem IJsselmeer der Südwestwind ans friesische Ufer nagelte, dann sprach ich mit ihm in Herenveen. Es ging darum, ein ästhetisches Konzept mit Arbeitsmarkt-Ansätzen zusammenzubringen. Oberhausen sollte eine ›Öko-Kathedrale‹ werden.«

Als erstes Projekt bot sich das Ufer des Rhein-Herne-Kanals an. Die neue ›Notstands-Maßnahme‹ stand in einer Tradition der 1920er Jahre (Stadion, Grünanlagen): Arbeitslose wurden beschäftigt. Schulte: »In die ABM-Maßnahmen 1982 bezog ich Künstler am Ort ein. Ich ging zu ihrem monatlichen Treffen und sagte: ›Ich brauche vier, sechs, acht Bauleiter.‹ So setzte ich Heinrich Kasan und Adolf Franken, das ›Streichquartett‹ und weitere, u.a. Hartwig Kompa, produktiv ein – begleitet von bis zu 20 Arbeitslosen, die für die Wege den Unterbau besorgten.« Das Team traf sich jede Woche einmal zu legendären Café-Runde. »Wir haben wenig gezeichnet.

Es gab einen Titanen-Kampf mit der Rechnungs-Behörde. Dabei muss man wissen: es geht nur vordergründig um Zahlen. Jedenfalls bestehen nun drei Kilometer Öko-Kathedrale.«¹⁴

»Bei verrückten Projekten ist der Planer, der es mit der Politik im eigenen Ort nicht leicht hat, auf die Wertschätzung von außen angewiesen.« Das Ministerium mochte den Planungs-Dezernenten, weil er Ideen hatte

und umsetzte. So brachte er viele Millionen DM in die Stadt. Und weil Geld Erfolg bedeutet, bissen sich die vielen Leute, die an ihm herumkäckelten, die Zähne aus. »Wir waren im Landes-Wettbewerb bei den drei Preisträgern. Und erhielten vom Bundesstädtebauminister eine Silber-Medaille und Förderung.« Das gesamtstädtische Experiment ›Öko-Kathedrale‹ umfasste weiterhin ein Gelände hinter der Zinkfabrik Altenberg (später zerstört), Baum-Pflanz-Aktionen, Alleen und den grünen Südmarkt-Platz.

Als der Bremer Senat Hans Otto Schulte 1986 zum Staatsrat berief, endete diese kurze fruchtbare Ära kommunaler Planungs-Politik. Schultes Blick von außerhalb: »Das Ruhrgebiet ist einmalig, das gibt es nie wieder. Chaos. Ich hatte das Gefühl, geholfen zu haben und dabei auch noch Baukunst zu machen. Vieles ist eine einzigartige Chance.«

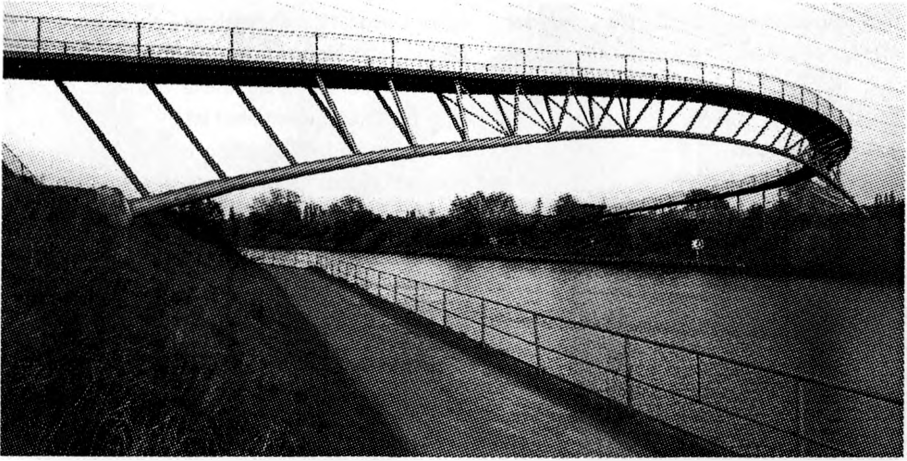
Das Ziel schlug seit 1989 in der IBA Emscher Park feste Wurzeln: sie arbeitete das Grün-Konzept aus – nun quer durch die ganze Region. Dieter Blase dwb wurde zum IBA-Bereichsleiter berufen: »Wir haben uns damals, mit der ›Grünen Mitte Oberhausen‹, nur in Ansätzen, noch nicht folgerichtig, mit der Kultivierung von Gewerbe-Flächen befasst. Das unternimmt nun die IBA Emscher Park. Ihr Verdienst ist die Entwicklung des Themas: die ›kultivierte gewerbliche Entwicklung der Arbeit im Park‹.«

45 Oberhausen: Kanal-Brücke von Jörg Schlaich

Zu Fuß.

Die 130 m lange Bogen-Brücke (1997) von Jörg Schlaich über den Rhein-Herne-Kanal führt Spaziergänger und Radfahrer bis auf 9 m Höhe über das Wasser.

14 Bodo Herzog, Wilhelm Lueg 1792–1864 : Tradition 2/1971, 49/71.



Die Schräge stellt die natürlichen Achsen, die auf der Schwerkraft beruhen, in Frage. Auch das Liegen und das sichere Stehen in der Vertikalen. Sie lässt Assoziationen entstehen: entweder das Stürzen oder den Abflug in die Höhe. Ein Wechsel zwischen unten und oben – wie ein Kippschalter. Die Schräge ist schlechthin die Gestalt des Dramatischen. Sie entfernt sich von der Regel, sie bildet eine Ausnahme, dadurch irritiert sie, es entsteht ein gefährlich erscheinender Überhang. So wird die Struktur der Brücke, die seit altersher ohnehin schon surreal ist, auf die Spitze getrieben.

Diese Brücke lässt vielerlei Empfindungen entstehen. Sie engt den Raum ein und weitet ihn. Wir spielen mit dem Gedanken der Konstruktion. Die Brücke lässt Tiefe spüren und auch Höhe. Der hochgelegene Standort suggeriert ein nicht alltägliches Gefühl: Erhabenheit. Diese Brücke lässt einfühlend in die Landschaft. Architektur ist mehr als eine technische Konstruktion. Sie ist Leben. Die weit über den Fluss ausschwingende Brücke macht uns ein Paradox sichtbar: Sie ist Ausdruck höchster Energie-Anspannung

und überträgt Energie auf uns. Als würden in Brücken psychische Energien stecken, die sich beim Anschauen übermitteln: in weitem Ausschwingen, Lust am Fliegen, einer kleinen Angst, sich festhalten wollen, Manchmal denken wir uns selbst in einen Seiltänzer hinein, der in der Höhe über einen Fluss schreitet.

Jörg Schlaich entwarf Brücken, die sich in Kurven bewegen. Man sieht den Schlaich-Brücken bis ins Detail an, dass sie ein verändertes Verhältnis von Mensch und Natur symbolisieren. Sie fügen sich in die Landschaft ein, sind der Versuch, durch ihre Schwingungen die Technik und mit der Landschaft und dem Menschen zu versöhnen.

46 Oberhausen: Ökologie-Terrain Haus Ripshorst.

Zu Fuß.

Hier gab es einst ein festes Haus, das heißt einen Herren-Sitz. Er ist verschwunden. In und um die Reste einer Hofanlage ließ die IBA Häuser anlegen: für mehrere Umwelt-Verbände.

Nach Westen dehnt sich der »Kosmos der Bäume« aus, ein Museum der Bäume, angelegt vom Regional-Verband.

47 Oberhausen: Ripshorster Straße

Im Vorbeifahren.

Dem Werkbund-Vorbild der Hausbesetzungen folgten in den 1980er Jahren Werkbund-Jugendliche. Bettina Günter (heute Werkbund Berlin) besetzte mit ihrer Fahrrad-Gruppe die Häuser der Ripshorster Straße und kurz danach – weil es so spannend und »Schule der Nation« war, auch eine zweite Siedlung in Oberhausen (Gustavstraße).

48 Oberhausen: Siedlung Eisenheim

Im Durchfahren.

Nach ersten Überlegungen ihres Generaldirektors Wilhelm Lueg 1836 baut die (spätere) Gutehoffnungshütte, die keine Stadt neben sich hat, 1846 nahe dem Dorf Osterfeld (Oberhausen) die Siedlung Eisenheim.¹⁵ Offiziell genehmigter Name: Eisen-

heim. Lueg ist ein ehemaliger Lehrer, besitzt Bildung und Horizont, reist und vergleicht; er ist der erste großindustrielle Manager, der kein Betriebs-Eigentümer ist.¹⁶

Mit ihren fünf Bauphasen ist sie ein baugeschichtliches Museum – und zugleich bewohnt. Wir begegnen den ältesten Häusern an der Fuldastraße 5/7, zuerst »Kaserne« für ledige junge Arbeiter genannt (bis 1929 Kasernenstraße), und den Wohnungen für Meister an der Wesselkampstraße 27/29 und 31/33.

Zweite Bauphase: 1865/1866 entstand an der Nordseite des Geländes in der Berliner Straße die englisch wirkende Häuser-Kette (Nr. 8, 10, 12, 14, 16, 18, 20).

Als die Gutehoffnungshütte die Zeche Osterfeld eröffnete, baute sie weitere Wohnungen – nun für Bergarbeiter: 1872 das Haus Wesselkampstraße 35 – dann endete der Sieges-Boom nach dem deutsch-französischen Krieg. Aber mit diesem Haus startet die Karriere eines genialen neuen Bautyps: Es ist das älteste mit einem versetzten Kreuzgrundriss – an allen vier Seiten gibt es einen Zugang zu einer Wohnung. Der Boom um 1900 führte in zwei kurzen Phasen zu weiteren Bauten: 1897 an der

15 1844 Kauf des Grundstücks. Die Gemeinde blockiert die Bebauung. Die Hütte baut illegal. Frühjahr 1846 sieben Meister-Häuser an der Provinzialstraße (Sterkrader Straße, abgerissen), Herbst vier »Kasernen«: Fuldastraße 5/7 (zunächst Ledigen-Heim, dann zu Wohnungen umgebaut), Wesselkampstraße 27/29 und 31/33. Der Innenminister genehmigt nachträglich. 1965/1966 baut die Hütte weiter: 10 Häuser an der Berliner Straße 8/20 (Kreuzgrundriss Mülhauser Typ) und Wesselkampstraße 19/21 und 23/26. 1872 Wesselkampstraße 35, das erste nachweisbare Haus im versetzten Kreuzgrundriss. In der Hochkonjunktur 30 weitere Häuser: 1897 (Werrastraße) und 1901 (Eisenheimer

Straße, Berliner Straße 4, 6). Zur Erhaltung. Roland Günter, Oberhausen. Die Denkmäler des Rheinlandes. Düsseldorf 1975, 91/96. Projektgruppe Eisenheim mit Jörg Boström/Roland Günter, Rettet Eisenheim. Bielefeld 1972. 2. Auflage Berlin 1973. Roland Günter, Eisenheim. Die erste deutsche Arbeiterkolonie und ihre Architektur. In: Wolfgang Ruppert (Hg.), Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur. München 1986. Günter Morsch, Eisenheim. Ein Führer durch die Ausstellung. Köln o. J. [1990].

16 Bodo Herzog, Wilhelm Lueg 1792-1864 : Tradition 2/1971, 49/71.



Eisenheimer Straße und 1901 an der Werrastraße (vor 1929 Koloniestraße).

Zwischen den Häusern liegen, umgeben von Buchsbaum-Hecken, Zier-Gärten, zur Hälfte der jeweiligen Giebelwohnung zugeordnet. Die Wohnungen an der Straße und an der Rückseite haben ihre Ziergärten hinter dem Wohnweg. Ein differenziertes Wege-Netz erschließt den Bereich: Straße, Querwege, Wohnwege hinter den Häusern, Wege vor dem Land und zwischen den Parzellen der Nutz-Gärten.

Zur Siedlung gehören ein Volks-Haus (Werrastraße), heute Haus des Deutschen Werkbunds NW, das Volks-Museum (1979, 1990; Berliner Straße 10 c), heute getragen vom Rheinischen Industriemuseum Oberhausen.

Eisenheim steht als Symbol für den jahrelangen Kampf einer Bewohner-Initiative um die Erhaltung der Siedlung. Die Menschen waren betroffen, weil ihre Siedlung abgerissen und Hochhäusern Platz machen sollte.

Sie wandten sich gegen den Fortschritts-Optimismus der 1960er Jahre, der aufgrund seiner mangelnden Komplexität blind war und gnadenlos Werte durch Banalitäten ersetzte.

»Bauen und nichts wie weg – nach uns die Sintflut« (ein Ruhrgebiets-Architekt) – so hieß das Motto vieler Bau-Gesellschaften und Planer, das nach 1960 auch Eisenheim bedrohte. Einer der ersten unter denen, die gegen den allgemeinen Trend sprachen, war Martin Einsele:

»Das Wohnen in dicht aufeinanderstehenden Geschoß-Bauten ist dem Ruhrgebietler fremd – allenfalls ist der lockere Zeilenbau der 1950er und 1960er Jahre noch zu ertragen. Und das Wohnen »in der Fläche« in den grünen Kolonien abseits der Zentren wird zunehmend höher bewertet, zumal die individuelle Mobilität inzwischen fast Allgemeingut geworden ist, auch durch die größeren Entfernungen zu den neuen Arbeitsflächen.«

Anders als außerhalb des Ruhrgebietes nach 1968 bildeten sich zunächst im Prozess der Altstadt-Sanierungen in der Region nur wenige Bürgerinitiativen. Aber die Bedrohung der spezifischen ›Altstädte‹ der Industrie-Epoche, nämlich der Arbeiter-Siedlungen, ließ nach 1972 eine einzigartige Zahl von Initiativen entstehen. Diese intelligente und auch lautstarke Opposition erschütterte landesweit die Selbstverständlichkeit der Planung und schuf damit den Behörden und Bauträgern erhebliche Legitimations-Probleme. Die Initiativen Bürger forderten Demokratie, Transparenz, Mitsprache und vor allem Kompetenz ein. Mithilfe eines Netzes von rund 50 Experten zeigten die Siedlungs-Bewohner, dass ihre Wohnbereiche erheblich höhere stadtplanerische, bautechnische, ästhetische und vor allem sozial-kulturelle Qualitäten besaß als die gängigen Bauformen. Mit dieser Kritik an der Stadt- und Wohnungsplanung gaben sie wichtige Impulse für das Nachdenken über die Städte.

Spektakulär wurden neben Eisenheim die Siedlungen Flöz Dickebank in Gelsenkirchen, Rheinpreußen in Duisburg-Homberg und Mausegatt in Mülheim. Insgesamt bildeten sich seit 1972 rund 50 Bürgerinitiativen in Arbeiter-Siedlungen. Sie kooperierten in einer Arbeits-Gemeinschaft miteinander und halfen sich gegenseitig.

Die Bürgerinitiative in Eisenheim, das seit 1958 auf der Abriss-Liste stand, kämpfte rund sechs Jahre lang (1972–1978) um die Erhaltung, vor allem gegen Burkhard Hirsch, den ihnen unzugänglich erscheinenden NRW-Innenminister (1975–1980). In diesem Konflikt entfaltete der ›Quartier-Rat, in dem Roland Günter dwb und Janne Günter dwb wirkten, ein weithin beachtetes

sozial-kulturelles Leben in der Siedlung, mit Umwandlung der drei Wasch-Häuser zum Volks-Haus (1974), zum Kinder-Haus (1977) und zum Museum (1979). Dafür erhielt Eisenheim 1978 den Kulturpreis der Kulturpolitischen Gesellschaft: für eine beispielhafte Entwicklung des kulturellen Lebens in der Siedlung.

1972 fand in Ironbridge (bei Birmingham) der erste Internationale Kongress für die Erhaltung industrieller Denkmäler statt. Dort wurde auch Eisenheim präsentiert. 1973 stellte Landeskonservator Günther Borchers die Jahrestagung der bundesdeutschen Denkmal-Pfleger unter das Thema ›Denkmalpflege im Ballungs-Zentrum‹. 1974 kritisierte Bundespräsident Gustav Heinemann auf dem Architekten-Tag Nordrhein-Westfalen in Essen den Abriss von Arbeiter-Siedlungen und hob Eisenheim als ›Beispiel für soziale Architektur‹ hervor. Kongress.

Zwei Abteilungen von Hochschulen, der Fachbereich Städtebau/Architektur der Fachhochschule Dortmund und die Abteilung Raumplanung der neuen Universität Dortmund spielten in den Auseinandersetzungen um die Siedlungen und dann in erweiterter Weise um Struktur-Politik und Stadt-Entwicklung eine wichtige Rolle. Engagierte Professoren wie Jörn Jansen und Peter Zlonicky dwb gaben mit vielen Studenten den Bewohnern die Möglichkeit, ihre sozialen Erfahrungen auch im Medium der Wissenschaften gespiegelt und damit verstärkt zu sehen. So erhielten diese Hochschulen eine historische Bedeutung für die Entwicklung der Region.

Viele Wissenschaftler und Planer lernten in Eisenheim und anderen Siedlungen den Zusammenhang von kleinräumiger bauli-

cher Organisation und sozial-kulturellem Alltags-Leben zu beobachten. Eisenheim setzte 1978 Mitbestimmung im Sanierungs-Prozess der Siedlung durch und etablierte vertraglich und finanziell zwei »Sozialarchitekten« (Ernst Althoff und Niklas Fritschi dwb, Kunstakademie Düsseldorf).

Eine weitreichende öffentliche Diskussion entstand – mit Stern-Stunden der Medien: »Vor Ort« mit Ludwig Metzger in WDR III, Carmen Thomas im WDR, Hartwig Suhrbier in der Frankfurter Rundschau, Stefan Klein in der Süddeutschen Zeitung, Wolf Schöne in der Neuen Revue, Rolf Düdler in der Westfälischen Rundschau, Thorsten Scharnhorst in der NRZ.

Der Sturm-Lauf gegen die hohen Häuser erreichte 1976, dass die Landesregierung im sozialen Wohnungs-Bau keine Wohn-Bauten über vier Geschosse mehr förderte. Dann verschwand das Programm der Verdichtungs-Schwerpunkte an Stadtbahn-Haltestellen geräuschlos in der Schublade. Eisenheim hat jährlich rund 20.000 Besucher. Von hier aus gehen viele Impulse.

Über den historischen und sozialpsychologischen Dimensionen des historischen Bereichs entstanden weitere Dimensionen: eine Kette von »poetischen Orten« und im »Blauen Turm der vielen Bücher« ein intellektueller Arbeits-Treffpunkt in der Metropolregion Ruhr. Dazu gehört auch des »Haus des Deutschen Werkbunds NW« (früher Volkshaus) und nebenan das Werkbund-Archiv.

49 Oberhausen: Werkbund-Haus

Werrastraße 2/4. Im Vorbeifahren.

In der Siedlung gab es drei Waschhäuser. Eines davon wurde 1974 von den Bewohnern besetzt und mit eigener Arbeit zu ei-



nem Volkshaus ausgebaut. Robert Jungk eröffnete es mit seiner ersten Zukunfts-Werkstatt außerhalb der Hochschule. Später baute es Niklaus Fritschi dwb noch weiter aus. 2008 übernahm der Werkbund NW das Gebäude und hat darin nun sein Sekretariat Ruhr mit Versammlungsstätte und Archiv. Davor gibt es als »poetischen Ort« den Wald der Taubenhäuser.

In einem zweiten Waschhaus an der Eisenheimer Straße hat der »Meister des Eisens«, Horst Wolfframm dwb, der Schöpfer der meisten »poetischen Orte« seine Werkstatt. Das dritte Waschhaus an der Berliner Straße ist das Volksmuseum, heute eine Dependence des LVR Rheinisches Industriemuseum Oberhausen.

50 Oberhausen-Eisenheim: Poetische Orte

Im Durchfahren.

In der Siedlung Eisenheim in Oberhausen-Osterfeld entstanden »poetische Orte« nach einer Anregung des italienischen Dichters und Film-Autors Tonino Guerra. Er arbeitete mit De Sica, Antonioni, Fellini, Tarkovskij, Anghelopoulos, Wenders u.a. zusammen und erhielt alle großen Film-Preise dieser Welt. In seiner italienischen Umgebung übernahm



er in der heruntergekommenen Landschaft im Tal der Marecchia zwischen Rimini und dem Hochappennin Verantwortung. Dazu schuf er, zusammen mit dem Organisator Gianni Giannini, eine Kette von 25 ›poetischen Orten‹. Das scheinbar Ohnmächtigste, literarische Texte und künstlerische Zeichen, weckten Aufmerksamkeit für die Potentiale des Tales. Daraus entstanden Impulse für einen positiven Wandel in vielen Bereichen.

1994 weilte der Dichter in Eisenheim. Er ist mit Roland Günter befreundet, der viel über ihn schrieb.

Der ›Wald der Tauben-Häuser‹ vor dem Volkshaus ist der erste poetische Ort in Eisenheim: phantastische Vogel-Häuser, die die Phantasien des Fliegens in Bewegung setzen. Sie sollen an Zeiten erinnern, in denen viele Bergleute in und über seinem Stall Tauben hielt. Tonino Guerra: ›Der Wald der Tauben-Häuser. Der Ort der leisen Botschaften. Wer auch immer hier einhält, im Wald der Taubenhäuser, kann eine stille und geheime Botschaft auf den Weg zu bringen zu einer Person, die ihm sehr lieb ist. Eine geistige Botschaft. Sie wird überkommen. Denn die unsichtbaren Tauben stehen euch zu Diensten.‹

Die Faszination des Eisens. Eisenheim ist zugleich der Ort des Eisens und der Kohle.

Zum 150-jährigen Jubiläum der Siedlung entstanden 1996 weitere poetische Orte. Sie stellen die Faszination des Eisens dar. Autor ist Horst Wolfframm dwb. Er arbeitet als Meister für Metall-Bau in der überbetrieblichen Lehrlings-Ausbildung der Handwerkskammer Düsseldorf und ist künstlerisch tätig. In einem der Waschhäuser hat er seine Werkstatt (Eisenheimer Straße).

Zwei Personen: Der Mensch mit dem Herzen aus Stein und der Mensch mit dem offenen Herzen – am Eingang zur Siedlung (Eisenheimer Straße).

›Die Idee‹ heißt ein großer Kopf aus Röhren (Ecke Wesselkamp-/Eisenheimer Straße). Tonino Guerra: ›Dieses Denk mal für das Gehirn möchte ein Dank sein für alle Phantasie und alle Ideen die es in der Luft unseres Planeten ausbreitet.‹

›Raum-Fahrt in die Erde‹. In einer großen Metall-Konstruktion hoch in der Luft wird sichtbar, was in der ›Raum-Fahrt in die Erde‹ unter unseren Füßen unten im Bergwerk geschieht. In einem Gerüst hängen große Bilder des Malers Alfred Schmidt, eines Freundes der Siedlung, der Jahrzehnte unter Tage gezeichnet hat. Tonino Guerra: ›Es schweben über uns die Bilder, die Alfred Schmidt gemalt hat in den Labyrinthen im Unter-Grund.‹¹⁰

Die poetischen Orte sind eine Perspektive für Stadtentwicklung, Architektur und Kunst. Und eine Perspektive in der Region des Struktur-Wandels.

51 Oberhausen: Der blaue Turm der vielen Bücher

Wesselkampstraße 37. Im Vorbeifahren.

Janne Günter und Roland Günter bauten mit dem Architekten Bernhard Küppers (Architekt des Museum für Josef Albers ›Quadrat



in Bottrop, Werkbund Ehren-Mitglied, den »blauen Turm der vielen Bücher« (2003). Er ist ein Studio und eine Gelehrten-Bibliothek. Den Park entwarf Herman Prigann, Werkbund-Ehren-Mitglied. Die Texte stammen von Tonino Guerra, dem italienischen Dichter und Drehbuch-Autor von Fellini, Antonioni, Rosi, Taviani, Tarkofskij, Anghelopoulos. Das Gebäude in der Bauhaus-Tradition von Ludwig Mies van der Rohe, mit einer Farbigkeit von De Stijl, ist ein intellektueller Treffpunkt in der Metropolitanregion Ruhr. Die Sitze

arbeitete eng und häufig mit der Gutehoffnungshütte zusammen.

Für sie entwarf er 1910 die Top-Manager-Siedlung am Grafenbusch, die einzige ihrer Art in Europa.

53 Oberhausen: Schlangen-Brücke am TZU

Im Vorbeifahren.

Stefan Polonyi baute für das IBA-Projekt des Zentrum Technologie und Umwelt eine markante Brücke (1997) über die Mülheimer Straße, der Hauptachse von Oberhausen vor dem Wasser-Turm. Die Schlangen-Brücke ist eine kühne Konstruktion: der waagrechte Steg läuft in sechs Meter Höhe. Eine Rohr-Schlange trägt ihn. Sie windet sich in großen Bögen über die Straße. Zum damaligen Oberbürgermeister Burkhard

52 Oberhausen: Siedlung Grafenbusch von Bruno Möhring

Im Durchfahren.

Die Stadt Sterkrade (1929 nach Oberhausen eingemeindet) war ein Jahrhundert lang die Welt-Metropole der »transportablen Architektur«: dort wurden in der Gutehoffnungshütte (GHH) nach Entwürfen von Architekten und Ingenieuren die Elemente gebaut und dann zu Wasser oder mit der Eisenbahn zu den Orten transportiert, wo sie dann zu riesigen Brücken (Rhein; Nordostsee-Kanal) und Hallen (Hauptbahnhof Frankfurt) zusammengesetzt wurden. Bruno Möhring, einer der Werkbund-Gründer,



Drescher sagte Polonyi: »Sie haben eine Brücke bestellt, aber ich habe Ihnen eine Skulptur gemacht – und wenn Sie wollen, können sie sie auch als Brücke benützen.« Polonyi bringt die Rohre zum Tanzen.

54 Oberhausen: Hauptbahnhof.

Endhalte.

Unter der Regie von Dieter Blase dwb setzte die IBA an der historischen Köln-Mindener Eisenbahn, der ersten Überlandlinie, eine Anzahl Bahnhöfe in Wert. Dazu ließ sie den Hauptbahnhof Oberhausen von Heinrich Böll dwb und Hans Krabel dwb restaurieren. Die Licht-Gestaltung entwarf Johannes Dinnebier dwb.



55 Oberhausen: Gasometer.

Im Durchfahren.

Phantasmagorie der Ausstellung.

Das Straßburger-Münster der Region. Wer nach den Ferien aus Italien kommt, mag am Kaiserberg in Duisburg denken: Ich bin wieder zu Hause. Denn von dort aus erblickt er eine riesige ›Land-Marke‹, den Gasometer in Oberhausen. Im gesamten westlichen Ruhrgebiet ist er von allen Autobahnen aus immer wieder sichtbar. In Oberhausen finden wir ihn nahe dem Schloss

hinter der Top-Manager-Siedlung Am Grafenbusch (1910/1922 von Bruno Möhring). Das gigantische Bauwerk steht für einen Höhepunkt industrieller Entwicklung, für die Ästhetik der Technik und drittens für eine Logistik: sie macht aus dem scheinbar Unrettbaren eine Phantasmagorie des Ausstellens. In einem Innen-Raum von 109m Höhe und 65m Durchmesser.

Den Turm umgibt zu seinen Füßen das spannendste Ambiente: der große europäische West-Ost-Kanal und der Öko-Pfad. Über das Wasser führen in zwei Ebenen Brücken. Die Aussichts-Plattform bietet einen Rundblick bis zu 35 km weit.

Verfall und Rettung. Der Gasometer (1928/1929) speicherte das Gicht-Gas von den Hochöfen, dann das Gas der Kokerei Osterfeld – und half damit, über eine wichtige Energie zu disponieren. Als das Hütten-Werk abgerissen wurde, war das gigantische Bauwerk aus seinem Verbund entkoppelt.

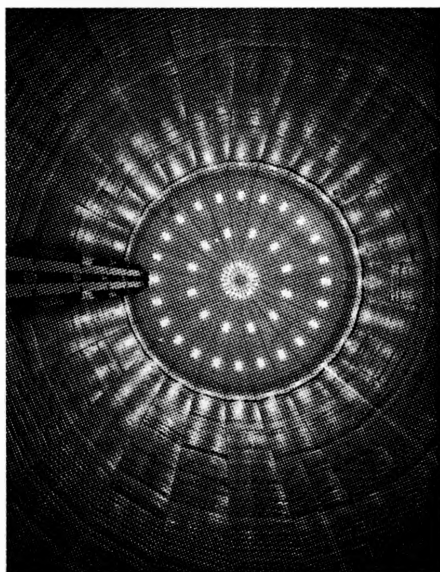
Zunächst wurde das Bauwerk für 20 Jahre »problemfrei gestellt« – mit einer findigen Konstruktion. Die Ruhrkohle AG zahlte an eine Betreiber-Gesellschaft zwei Millionen DM, um sich von den Abriss-Kosten in dieser Höhe freizukaufen. Damit ließ sich der Turm erstmal »für einige Zeit« erhalten. Karl Ganser: »Es gibt kein endgültiges Konzept, sondern wir inszenieren Prozesse, die eine Stufe nach der anderen machen.«

Anti-Kunst-Halle. Im Inneren wurde die Druck-Scheibe um einen Meter auf drei Meter Höhe angehoben. So entstand ein faszinierender niedriger und weit ausgedehnter Raum. Die eigentliche Ausstellungs-Fläche liegt auf der Scheibe – in 24 spannenden Kreis-Segmenten. Nach oben führt ein Panorama-Aufzug aus Glas.



»Es ist vom Eindruck her eine totale Anti-Kunst-Halle – im Gegensatz zur Kunsthalle in Bonn.« Das Projekt kostete insgesamt rund 15 Mio. DM – das ist ein Bruchteil der Kosten einer Kunsthalle wie z. B. in Bonn. 1994 und 1995 zieht die Ausstellung »Feuer und Flamme« zur Industrie-Geschichte des Reviers eine halbe Million Besucher an. 1996: »Triennale Ruhr«, 1997 und 1998: »der Traum vom Sehen« - zur Geschichte des Fernsehens. 1999: Christo und Jeanne-Claude »The Walk«.

Theater. Klaus Weise, Intendant des »Theater Oberhausen«, nutzte die Chance dieses sensationellen Spiel-Raumes. Im September 1994 führte er das Shakespeare-Stück »Der Sturm« auf. Der bei dieser Premiere anwesende Dichter und Film-Autor Tonino



Guerra: »Zum erstenmal auf der Welt ist ein poetisches Theater der Vertikale entstanden. Man müsste dafür eigene Stücke schreiben, die die Charakteristiken des Raumes thematisieren: Das Nachdenken über den Atem, das Wort, das im Echo zurückkommt, oft wie ein Gewitter, das Aufsteigen auf Leitern, die Höhe, das Nichts und das Alles, die Unendlichkeit, in die der Luft-Ballon des Shakespeare-Clowns vor den Zuschauern schwebt.«

Poetische Interpretation. »Gasometer« in Oberhausen (1928/1929). Eine Unterwelt. Wir steigen eine Treppe hoch, laufen zwischen einem Gestänge, das Szenerie bildet, gehen noch einmal einige Treppen und stehen auf einer Plattform. Dort fühlen wir uns wie auf einer Mond-Fähre – in einem dämmrigen Welt-All.

»Mein Urgroßvater«, sagt Paul Adamcik sagt, ist einst in diese Region eingewandert. Damals hatte er wohl ein solches Empfinden wie ich es jetzt habe. Er verließ seine Weide, wo er die Schweine seines Gutsherrn hütete, und kam mitten in der großen Industrie. Damals begann sich die Welt zu verändern.« 1994 kamen in vier Monaten zur Ausstellung zweihunderttausend Menschen. – »Aus vielen Ländern reisten Menschen zu diesem Unternehmen: Der »Gasometer« war der Meteor des Jahres.«

In dieser Weite steht der italienische Dichter Tonino Guerra. Bekannt wurde er vor allem als Film-Autor mit de Sica, Antonioni, Fellini, Taviani, Rosi, mit Tarkofski, Anghelopoulos und Wenders.

Seine Worte kommen in dem gewaltigen Rund nicht mehr von ihm selbst, sondern von überall her. »In meinem kleinen Ort westlich von Rimini im Gebirge legte ich zusammen mit Gianni Giannini »poetische

Orte« an. Da gibt es nun einen »Garten der vergessenen Früchte«. »Früher hatten wir nichts, was Menschen anzog. Aber nun reden sie überall davon und es kommen viele Leute.« – Gianni Giannini sagt: »Das ist ein Museum anderen Typs. Die Leute riechen an den Sträuchern, die am Untergehen sind, was Menschen vor vielen hundert Jahren in der Nase, in den Augen und in der Seele hatten.«

»Dies ist auch ein poetischer Ort«, sagt Tonino Guerra. Dann läuft er auf der Galerie um das weite Rund. »Ich würde an dieser Stelle die wichtigsten Philosophen der Welt einige Tage lang zusammenholen.« – »Wozu?« fragt der Ingenieur Helmut Schelle. – »Um nachzudenken: über den Raum, die Weite, das Nichts und das Alles.« – »Aber wen könnte das interessieren?« – »Es berührt unsere tiefsten Empfindungen.«

Die Personen verteilen sich auf der Plattform wie Schauspieler. Der Film-Autor fragt in die Runde und wieder fragt auch der Himmel mit seiner gewaltigen Sphären-Musik des Echos mit: »Warum war die Renaissance so erfolgreich? Sie kreiste um den Raum. Das ist ein gewaltiger Teil des Lebens.«

Dann skizziert er mit Worten die Szene eines Filmes: »Ein Kind macht seinen ersten Schritt – in den Raum.« Eine zweite Szene: »Eine alte Frau stirbt – und ihr größter Schmerz ist, dass sie auf dem Bett liegt – unbeweglich, ihr ist der Raum gestorben. In einem Film könnte ich sie hierherbringen: und sie stirbt mit dem Blick in den weiten Raum und ist glücklich.«

Sie gleiten mit dem gläsernen Aufzug in die Höhe. – »Was für eine Empfindung hast du?« fragt der Kultur-Historiker den Schauspieler Christoph Quest. – »Ich denke an Gulliver. Seit es Menschen gibt, beschäftigt

sie die Dimension. Im Labyrinth der Wälder. Oder als sie das erste freie Stück für einen Acker rodeten. Oder einen Schornstein in den Himmel hochmauerten. Was ist das für ein Turm, den ein Elsässer Konstrukteur, der das Strassburger Münsters im Kopf hatte, über Paris aufstellte: die Dimension gehört zum Raum. Sie ist elementar.«

»Ein kluger Engländer«, sagt der Kultur-Historiker, »hat in einer Zeit, in der ungeheuerlich viel Unterschiedliches zusammenkam, die Geschichte vom Gulliver geschrieben. Sie ist ein Symbol – wie dieser Gasometer.«

»Und euer Bertolt Brecht«, sagt der Film-Autor, »spricht am Strande der Moldau davon, dass Steine zu wandern anfangen und dass das Große nicht groß bleibt und das Kleine nicht klein.« – Dies reißt selbst den Ingenieur hin, der oft skeptisch zu sein scheint: »Das ist das Faszinierende am Wandel – an der Geschichte.« – »In einem langen Leben«, sagt Tonino Guerra, »habe ich dies selten so intensiv erlebt wie in diesem Raum, in dem wir nun emporschweben.«

Sie steigen nach außen auf das Dach. Tief unten und weit im Rund liegt eine Welt. – »Euer berühmter Landsmann Wim Wenders«, sagt der Film-Autor, hat seine ersten zwanzig Jahre in Oberhausen gelebt. Wisst ihr, dass er die Phantasien seiner Jugend in einem großen Film dargestellt hat? Er heißt »Der Himmel über Berlin«. Aber ich werde darin an das Ruhrgebiet erinnert.«

»Ich denke«, sagt der Schauspieler, er hat ihn vor zehn Jahren gedreht, als ihm das Ruhrgebiet noch keine Chance bot. Heute würde er diesen Film hier machen.« – »Hier, wo wir stehen«, sagt Gianni Giannini, »würden die Engel zu ihrem Flug aufbrechen. Zu einem Flug, der auch unserem Dichter Dante gefallen würde. Ihr wisst, das er der größ-

te Darsteller dieser Welt war. Da unten, da bewegt sich die Welt. Ich finde es großartig, dass dieser Gasometer darin aufrecht steht. Ich freue mich, dass wir mit seiner Hilfe diesen Blick auf die Welt haben.«

Der Ingenieur lächelt. »Kannst du dir einen großen Gasometer vorstellen, der an einem Faden aus Seide hängt?« – »Das ist ein Wunder der Dramatik dieser Erde.« – »Und kannst du dir vorstellen, dass dieser Faden hält?« – Der Ingenieur: »Kaum zu glauben.«

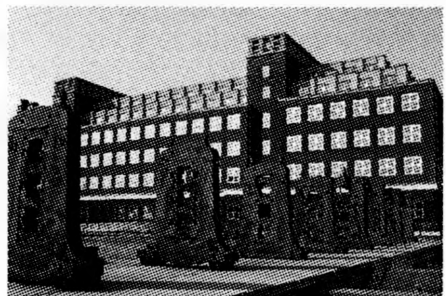
Der Film-Autor flüstert listig: »Dankt dem Genius, der es fertig brachte, dass der seidene Faden nicht riss. Dass sich dies alles und auch unser Augenblick nicht in das Nichts auflösten. Bei uns in Italien sagten die alten Heiden sagten: Das war ein Gott – das war Merkur, ein ganz schlauer, einer, der lächelnd das schon Todgeweihte zum Leben bewegte.«

56 Oberhausen: Hauptlagerhaus der GHH von Peter Behrens

Im Durchfahren.

1921/1925 Verwaltungsgebäude und Hauptlagerhaus, Ökelleranlage und Beamtenwohnungen der Gutehoffnungshütte Oberhausen.

1920/1921 Entwürfe für das Verwaltungsgebäude der Rombacher Hüttenwerke in Oberhausen.



57 Gelsenkirchen: Ein Museum der neuen Brücken.

Geradezu ein Museum der Brücken von Stefan Polony – als neue Industrie-Kultur – ist das Nordstern-Gelände der Bundesgartenschau (BUGA 1997) in Gelsenkirchen. Dort stehen sieben von seinen Brücken (1993/1995). Außer ihrer Funktion als Brücken sind sie Land-Marken. Und Brücken-Plastiken – orientiert an der Minimal Art. Sie nehmen in der Gestaltung Elemente des Bergbaues auf: Das Förderband, Fachwerk- und Gitter-Träger, Das Rohr.

Diese sieben Brücken spielen eine wichtige Rolle im Wege-Netz.

Typ Balken-Brücken:

- Stege West (1993/1995).
- Der Steg Ost (Schlangen-Steg) überbrückt 100m Senke in einer Höhe von 5m. Er ist im Prinzip eine Balken-Brücke, aber sie hat eine ungewöhnliche Stützung: den langen Steg trägt, aus einem Rohr gebildet, eine lange gewundene »Schlange« – eine spannende Raum-Kurve, die wie eine Skulptur eine Geschichte erzählt.

Typ Fachwerk/Gitterträger-Brücke:

- Die Brücke West über die Emscher variiert ein Vorbild: die Fachwerk-Kastenträger der Eisenbahn. Sie ist eine Fachwerk-Brücke mit den Mitteln einer anderen Zeit.
- Die Brücke Mitte über die Emscher ist ein Rückgriff auf eine ältere Brücken-Struktur. Ihr Typus wurde 19. Jahrhundert oft gebaut, vor allem in England. Das alte Gitter-System wurde lange Zeit sehr bekämpft. Man konnte es nicht rechnen. Heute macht die Berechnung der Träger

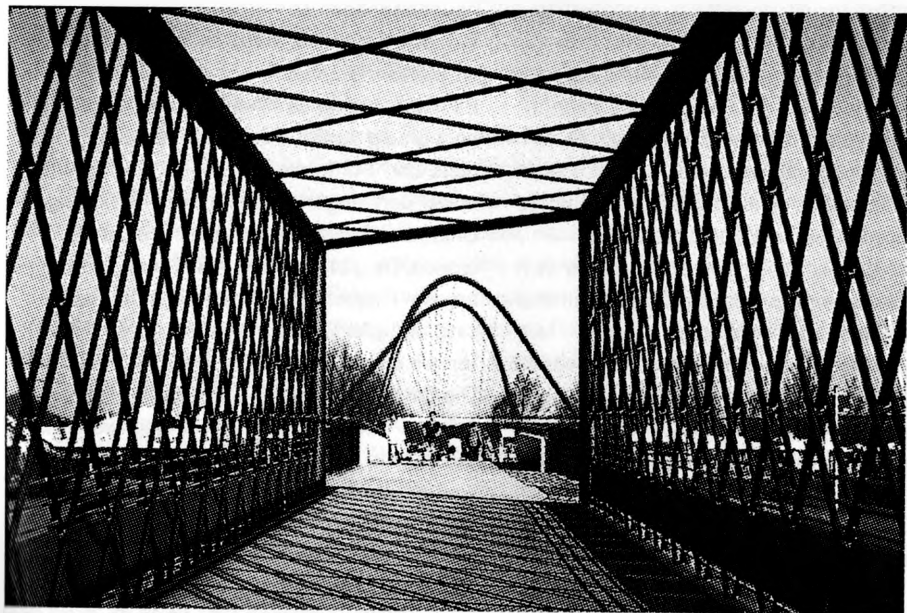
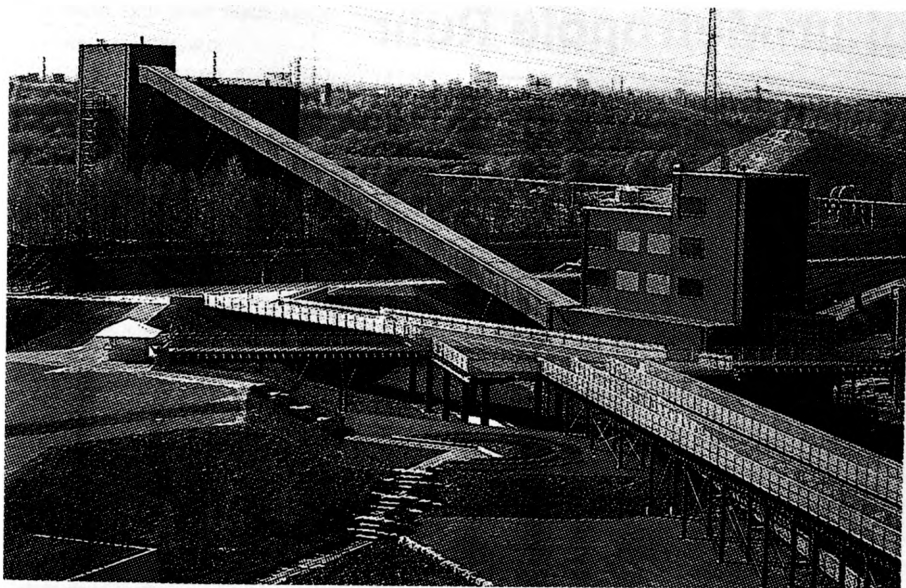
keine Schwierigkeit mehr – mit der Hilfe von Computern.

Typ Bogen-Brücke:

- Brücke Ost über die Emscher mit einer Spannweite von 40m.
- Brücke über die Ternerdenstraße.
- Höhepunkt ist die Brücke über den Rhein-Herne-Kanal; die Doppelbogen-Brücke.



Sie ist nicht nur die größte und breiteste der drei Bogen-Brücken von Stefan Polony im Ruhrgebiet, sondern auch die ästhetisch spannendste. Zwei Bögen mit einer Spannweite von 79 Metern verbinden die beiden Ufer: rechtwinklig zur Kanal-Achse. Sie stehen 31 m voneinander entfernt – und haben deshalb eine sehr starke räumliche Wirkung. Sie wird gesteigert dadurch, daß sie gegeneinander versetzt sind – so überschneiden sich die Bögen. Zudem sind die Bögen asymmetrisch gestaltet. Und der eine Bogen hat seine steile kürzere Seite am einen Ufer, der andere gegenüber. Eine zweite intensive Raum-Wirkung und Überschneidung entsteht, weil der 109m lange Brücken-Steg im schiefen Winkel von einem Ufer zum anderen läuft.



Kultur-Metropole Ruhr

Wir haben nur deshalb Schwierigkeiten mit der Selbst-Definition, weil wir uns mit den falschen Leit-Bildern zu messen versuchen. Und weil wir in die Klischee-Fallen der Medien gehen, die uns dies abverlangen.

Wir müssen unser eigenes Leit-Bild ausarbeiten und ausgezeichnet formulieren.

Und von den Medien verlangen, das sie die Wirklichkeit dieses Leit-Bildes wahrnehmen.

Zur falschen Leit-Bildung gehört, das wir ständig in die Falle gehen, als erstes die sogenannten Glanz-Lichter zu präsentieren. Dies zeigt bereits, wie wenig selbstbewusst wir gegenüber unseren Stärken sind – und daß wir in die Falle der Werbung gegangen sind. Reden wir doch über das, was uns wirklich stark macht.

Das Auftürmen von Luftblasen und Leerformeln bringt uns nicht weiter. Das kann in zwischen jeder. Und niemand glaubt es.

Es füge doch bitte jeder, wenn er abstrakten Obersätze sagt, konkrete Vorschläge an. So es sie gibt, auch mit Beispielen.

Es ist Ignoranz, die bequemer ist als sich Wissen zu verschaffen, die Region mit drei »Highlights« präsentieren zu wollen, – wie sie banale Reise-Journalisten und auch Wirtschafts-Journalisten ebenfalls aus Bequemlichkeit gern hätten. Wir können und wollen die Region nicht für diese Blindheit zuschneiden.

In einem Kultur-Netz muss eine alte Ideologie abgebaut werden, die bestimmte Bereiche unbewusst oder absichtsvoll ausblendet.

Es ist unfassbar, in wie vielen Darstellungen der Region die Bau-Denkmäler der Indus-

triekultur, die Sozialkultur, einschließlich ihrer produktiven Orte, in denen Migration verarbeitet wird, das Siedlungswesen, die Industriemuseen und Bauten wie das Lehrbrück-Museum Duisburg, das Musiktheater Gelsenkirchen, das Albers Museum »Quadrat« in Bottrop fehlen. Müssen erst Jahrhunderte ins Land gehen, bis man begreift, was man hat ?

Man führt keine Region weiter, wenn man immerzu das Lamento wiederholt über das, was scheinbar hindert (Kirchturm-Denken, fehlende Klammer, Arbeitsplätze u.a.). Man wird nicht über ein zielloses Hämmern an Schwächen gestärkt. Und oft muss man auch die Frage stellen, ob vieles davon überhaupt behebbar ist.

Weiterführend und aufbauend ist die Arbeit an Stärke-Potentialen.

Es macht wenig Sinn, ein Kultur-Programm hochgradig unter dem Gesichtspunkt von Geld und Förderung anzusehen, vor allem unter den engen Rastern von Marketing, Umsatz-Quoten, Lobbies und Presse-Gängigkeit. Da gibt es viel zu viele Leute, die nur an am Bequem-Beschränkten interessiert sind und uns Fallen stellen. Wie leicht laufen wir da hinein!

Die Sache darf kein Monopol von Funktions-Trägern in Politik und Verwaltung werden. Die Region kann nicht von einer Aristokratie weitergebracht werden, die darin nicht wirklich arbeitet, sich auf Alibis beschränkt und wie die absoluten Fürsten sich ohne Leistung immer noch abfeiern lässt.

In der Kultur kann man nicht bloß einige Heilige auf den Tisch stellen und sie anbeten lassen.

Man muss sich aber auch keine Illusionen über Massen machen.

Wichtig sind die Menschen, die konkret arbeiten. Man kann sie in Netzwerken sammeln und damit ihre Wirkungen verstärken. Wir haben in der Region ein Netzwerk von Personen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie keine mosernden Intellektuellen sind, sondern sich konstruktiv in den Szenen bewegen, in denen bewegt wird. Das haben einige Institutionen bemerkt – und sich zu ihnen geöffnet. Es wurde sichtbar: alles Wichtige geschieht nicht in formellen Gremien und Abstimmungen, sondern in konkreter Arbeit von Menschen, die Lust auf Tätigsein haben.

Konkret

Stärke: die Fläche. Das Ruhrgebiet dehnt sich in der Fläche aus. Das hat eine entspannende Wirkung. Die Gegen-Erfahrung wird 2005 sichtbar: die Unruhen, die in den unentwickelten Lebens-Umständen der Menschen im riesigen Gürtel um das Glanzstück Paris aufgebrochen sind. Naheliegend: Paris kann und darf kein Leitbild für Urbanität sein. Uns helfen keine unempirischen und verblasenen Urbanisierungs-Theorien. Das Ruhrgebiet kennt nur an wenigen Stellen das Elend der falschen Leitbild-Städte wie Paris und New York oder Hongkong. Wir können stolz sein auf die Fläche.

Die Region kennt nicht die Polarisierung auf Glitzerglanz eines Zentrums und drumherum Leere, sondern es gibt in ihr überall Interessantes. Wo in aller Welt finden wir in einer Fläche ausgebreitet so viele Punkte und Bereiche von hohem Wert! Davon haben nicht nur wenige etwas, sondern viele. Man kann an Ruhr und Emscher an vielen Stellen wohnen, ohne sich unterprivilegiert vorzukommen.

Diese Fläche ist Stärke – damit müssen wir vernünftig umgehen, sie nicht wegwünschen, sondern viel daraus machen.

Sind etwa Nachbarschaftlichkeit und Familien-Freundlichkeit keine vorzeigbaren Werte?

Die Region ist seit jeher ein Experimentierfeld für Freiraum-Konzeptionen gewesen – mit Glanz-Leistungen der Planung.

Stärke: Vernünftige Strukturen. Diese Fläche hat vernünftige Strukturen, die – wenn wir sie endlich mal gut vorzeigen – von weithin von der ganzen Welt bewundert werden. Aber: zeigt dies! Zeigt die Normalität! Stellt Sie aus!

Stärke: Zeige-Konzept. Durch ein Zeige-Konzept können wir die Reflexion anregen. Dies führt dann auch dazu, daß wir mehr nachdenken über: Intensivierungen, Ergänzungen, Ausgleich, Bezüge.

Stärke: Nicht das Neue, sondern das Richtige. Es muss uns nicht die Frage nach Neuigkeiten leiten. Sie führt lediglich dazu, dass wir mit Luftballons fliegen wollen – aber sie platzen, in kurzer Zeit. Uns muss ein Potenzial-Denken leiten. Überall gibt es Potenziale, die man stärken, besser herausarbeiten, intensivieren, in Bezüge bringen kann – dies ist Fortschritt.

Stärke: Wissen und Gedächtnis. Wer meisterhaft im raschen Vergessen ist, wer das Rad ständig neu erfinden will, kommt nicht weit – und wird so rasch, wie er vergisst, auch selbst vergessen. Man könnte ganze Kataloge der Vergesslichkeit ausstellen, z.B. die Kette der Halden mit Kunst als Zeichen.

Andere wirkliche Glanzleistungen werden ignoriert, z.B. die beispielhafte Museums-Reform der Ludwig Galerie in Oberhausen, die Verantwortung für die Region übernahm. Leisten wir uns daher mehr Wissen. Dazu gehört vor allem: ein starkes Gedächtnis. Gedächtnis heißt: Stadt-Geschichte, Bau-Geschichte, Geschichte der Infrastrukturen, soziale Geschichte der Kultur – mit Stichworten wie Siedlungsverband, Folkwang, Bürgerinitiativen, IBA, Landschaftspark, Emscher-Umbau. Leisten wir uns für mehr als aus Pietät das Denken an Personen: Osthaus, Schmidt, Fischer, Schupp/Kremmer, Zöpel, Ganser und viele mehr. Geschichte ist im Prinzip Nach-Denken, was man aus Vorhandenem lernen kann, um Vor-Denken zu können.

Stärke: Bücher. Nirgendwo in der Welt gibt es so viele Bücher zur Stadt- und Regionalgeschichte. Dies lässt sich weiter intensivieren. Wir können eine Bibliothek zum Ruhrgebiet vorweisen – vom Feinsten: interdisziplinäre, empirisch und theoretisch gleich stark, von ganz unterschiedlichen Autoren, mitdenkende und engagiert.

Stärke: Werkbund-Geschichte. Zu den Gründer-Vätern des Deutschen Werkbunds (1907) gehört der außerordentlich einflussreiche Karl Ernst Osthaus. Von ihm gingen wichtigste Impulse der Moderne aus, u.a. die ersten Museen zur Moderne (1901) und zur Gestaltung (1908). Der Werkbund ist eng eingeflochten in die Geschichte der Region – mit vielen Ideen und Personen.

Stärke: Krisen-Bewältigung. Das Ruhrgebiet ist Welt-Meister in der Krisen-Bewältigung. Nach dem einfachen und intelli-

genten Prinzip der IBA: Machen wir etwas daraus !

Stärke: produktive Konversion von Brachen. Die Fülle an Brachen, die überall in den Industrie-Ländern als unumgängliche Folge des industriellen Wandels entstehen, wurden hier nicht herkömmlich negativ bewertet, sondern produktiv genutzt.

Daraus entstand die Idee ›Aus Grau mach Grün!‹ (Hans Otto Schulte dwb) mit dem Ansatz zur ›Ökokathedrale‹ - und der einzigartige Emscher Landschaftspark.

Die IBA schuf ein neues Gesicht des Emscher-Tales – mit Halden schuf sie eine Kette von Landschafts-Bauwerken und Zeichen-Setzungen durch Kunst.

Es breitet sich nun das Projekt Industrie-Wald aus.

Auf Rhein-Elbe in Gelsenkirchen ist es beispielhaft: durch seine kulturelle Durchnetzung mit Skulpturen.

Stärke: das neue Emscher-Tal und die ›Insel‹. Wo in aller Welt haben Wasserbauer wie in der Emschergenossenschaft sich so großartig über ihren Teller-Rand bewegt, das sie zu Motoren der Stadt-Entwicklung wurden! – Hier!

Zugleich förderten sie eine Kultur ihres eigenen Tuns. In Ausstellungen, Diskussionen, Publikationen, etwa in der Ludwig Galerie in Oberhausen.

Innerhalb dessen wird an einem Mythos für die Region gearbeitet: an der ›Insel‹ zwischen den beiden Gewässern Kanal und Emscher.

Stärke: Ingenieur-Kultur. In der Industrie-Kultur und in einer Ausstellung in der Ludwig Galerie zeigt sich, dass Ingenieur-

Kultur mehr sein kann als bloßer bauwirtschaftlicher Funktionalismus. Das Ruhrgebiet hat Brücken der genialen Konstrukteure Stephan Polonyi und Jörg Schlaich.

Stärke: Denkmalpflege als Stadt-Entwicklung.

In der Region wurden neue Maßstäbe für Denkmalpflege entwickelt: ohne Begrenzungen auf Sujets, Zeiten und Stile – interdisziplinär geöffnet.

Einzigartig: am Schnittpunkt von Denkmalpflege – Museum – kulturellem Forum entstanden zwei dezentrale Industriemuseen (Dortmund und Oberhausen).

Die Städte und die Denkmalpflege selbst müssen begreifen, dass sie Denkmalpflege nicht defensiv handhaben dürfen, sondern offensiv entwickeln: Denkmalpflege besitzt die Schätze der Stadt. Sie muss sie zeigen, um die Stadt besser in Wert zu setzen.

Dies gilt nicht nur für die Glanz-Lichter, sondern auch für die Bau-Denkmäler, die innerhalb der Vernünftigkeit normalen Planens eine Rolle spielen können.

Stärke: Poetisierung der Stadt-Landschaft.

An vielen Stellen entstanden poetische Orte: in Eisenheim, auf einer Kette von Halden, im ›Industrie-Wald Rhein-Elbe‹. Einige Leute arbeiten an einer Poetisierung der Stadt-Landschaft.

Stärke: Kirche wird überdachte Piazza.

Jetzt steht die Krise der Kirchen-Bauten

ins Haus. Dies ist eine Chance für den diffusen Siedlungs-Brei der ›Zwischenstadt‹, in dem wir bis lang keine Kristallisations-Punkte schaffen konnten. Nun können Kirchen in die Trägerschaft eines Bündnisses von Vereinen kommen (die Konfessionen mögen dabei sein) und »ein Dach für alle« werden: als überdachte Piazzen für die Stadt-Gesellschaft.

Stärke: Lebens-Qualitäten, die nichts kosten.

Wir können langsam ein weitgehendes Programm entwickeln:

- Soviel wie möglich Sack-Gassen. Vorteile: Sicherheit für Kinder. Mehr Lebens-Qualitäten. Bänke – gut für Kommunikation, für Kinder, für Ältere. Als weitere Dimension: Vorleser – trainiert von Schauspielern der Stadt-Theater. Dritte Dimension: Adptiv-Großeltern für Kinder. Vierte Dimension: für überforderte Mütter und zur Schularbeiten-Betreuung können Helferinnen angefordert werden – aus dem Arbeitslosen-Kontingent. Fünfte Dimension: Verzahnung mit der Ganztags-Schule.

Zu wünschen:

- Hochschul-Kultur – auch atmosphärisch.
- Integration der Hochschulen in die regionale Arbeit.
- Migrations-Kultur – im Hinblick auf eine Zwei-Kulturen-These.
- und und und ...

**Werkbund-Reise
in der Metropole Ruhr
Eine Publikation zur Exkursion
beim Deutschen Werkbundtag 2010**

zur Werkbund-Architektur in der Metropole Ruhr
Konzeption: Birgit Jakobs dwb, Bernd Hutschenreuter dwb
und Frank Münschke dwb (verantwortlich)
Text: Roland Günter dwb
© Deutscher Werkbund, Oberhausen 2010

Deutscher Werkbund NW e.V. – Büro Rhein

Haus der Architektur Köln
Geschäftsstelle Christian Wendling
Josef-Haubrich-Hof 2
50676 Köln
Tel: 0221 / 250 999 87
Fax: 0221 / 33 12 97

Deutscher Werkbund NW e.V. – Büro Ruhr

Werkbundhaus
Bernd Hutschenreuter
Werrastraße 2/4
46117 Oberhausen
service@deutscherwerkbund-nw.de

www.deutscherwerkbund-nw.de
www.deutscher-werkbund.de